Die Christliche Welt

Evangelisches Gemeindeblatt für Gebildete aller Stände

Siebenzehnter Jahrgang

Nr. 40 — Marburg i. H., den 1. Oktober — **1903**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen — Post-Zeitungsliste 1650 — Haltegebühr: Vierteljährlich 2 Mark — Unmittelbar vom Verlag Inland 2,40 Mk., Ausland 2,65 das Quartal; Einzelnummer 0,25 Mk.; Probenummern unentgeltlich; Einbanddecke 1,90 Mk. — Anzeigengebühr: 0,25 Mk. die viergespaltene Petitzeile (bei Nonpareille Berechnung des ganzen Inserats nach Nonpareille-Zeilen); Familienanzeigen, Stellengesuche u. dergl. 0,20 Mk.

Inhalt: Lutherworte — Bewußtes Christentum. Von einem Laien. 1. Die Bibel und die historische Forschung — Das Missionsverfahren des Paulus — Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts (Ziegler) — Das Ende der nationalsozialen Partei — Thomas Mann, Buddenbrooks usw. — Verschiedenes: Die 75. deutsche Naturforscherversammlung; Kleine Mitteilungen — Anzeigen.

Lutherworte

Aller äußerlichen Gerechtigkeit Wandel und Handel vermag nicht mein Gewissen zu trösten und Sünde wegzunehmen; es bleibt über alles Wirken und gute Werk das blöde und erschrockne furchtsame Gewissen, bis so lange Du mit Gnade mich sprengest und wäschest und also mir ein gut Gewissen machst, daß ich höre Dein heimlich Einrünen: „Dir sind vergeben deine Sünden." Das wird Niemand gewahr denn der es höret, Niemand siehet es, Niemand begreift es. Es läßt sich hören, und das Hören macht ein tröstlich, fröhlich Gewissen und Zuversicht gegen Gott.

Die sieben Bußpsalmen. 1526. (Zu Psalm 51, 10)

Bewußtes Christentum

Von einem Laien

Für die gebildeten Schichten des deutschen Volkes, die bei ernster sittlicher Lebensführung von kirchlicher Betätigung sich fernhalten, ist das Wort vom „unbewußten Christentum" geprägt worden. Damit ist ausgedrückt, daß diese Schichten mehr christlichen Gehalt in sich tragen, als sie selber anzunehmen geneigt sind. So erfreulich diese Feststellung ist, kennzeichnet sie doch den Mangel der gegenwärtigen Lage in scharfer Weise. Das unbewußte Christentum entbehrt der Aktivität. Ohne aktive Beteiligung der gebildeten Kreise ist aber nicht abzusehen, wie die evangelische Kirche in ihrem gegenwärtigen Bestand und Charakter gegenüber den katholisierenden Tendenzen in ihrem eigenen Schoße und gegenüber den Angriffen des Ultramontanismus und des Materialismus erhalten werden, geschweige denn, wie sie in gesunder Weise sich weiter entwickeln soll. Das unbewußte Christentum muß zum bewußten werden.

Es ist nicht zu verkennen, daß in dieser Hinsicht eine Wandlung zum Bessern sich anbahnt. Dabei ist nun die Wahrnehmung zu machen, daß die Laien, welche zu religiösem und kirchlichem Interesse erwachen, sich zumeist dem positiven oder dem liberalen Heerlager anschließen. Der Liberalismus zieht Viele durch das ernste und ehrliche Bestreben an, für die christliche Wahrheit einen dem modernen Geiste entsprechenden Ausdruck zu finden. Andere stoßen sich offenbar daran, daß er der festen Formen entbehrt und öfters auch das religiöse Moment nicht zur vollen Geltung kommen läßt. Wenn sie gleich für ihre Person nicht alle dogmatischen Vorstellungen sich aneignen können, neigen sie der positiven Richtung nicht selten aus dem Gefühle heraus zu, daß hier für das religiöse Empfinden Formen gegeben sind, die zwar manches Veraltete enthalten mögen, aber doch das Wesentliche der Sache voller und sicherer bezeichnen, als es im Liberalismus geschieht. Eine mittlere Richtung, so scheint es, setzt zu viel speziell theologische Orientierung voraus, als daß sie dem Laien im allgemeinen zugemutet werden könnte. Und doch darf ohne Ueberhebung gesagt werden, daß eine solche Richtung, welche das historisch Gewordene in seiner Bedeutung würdigt und zugleich die Bedürfnisse der Zeit anerkennt, eine Richtung, wie sie von Schleiermacher angebahnt worden ist, dem wahren Wesen der Sache am meisten gerecht wird, das im Grunde sich ewig gleich bleibt und doch des mannigfachsten äußeren Ausdrucks fähig ist.

Die folgenden Auseinandersetzungen wollen untersuchen und darstellen, ob und wie es dem gebildeten Laien, der in jenen Kreisen des unbewußten Christentums aufgewachsen ist, möglich ist, unbeirrt von positiven oder liberalen Schlagworten zu einer bewußten Aneignung des christlichen Lebensinhalts zu gelangen, obgleich er zu den theologischen Fragen im Einzelnen nicht selbständige Stellung nehmen kann.

1. Die Bibel und die historische Forschung

Wenn Jemand, der nach Ablauf der Kinderzeit die Fühlung mit Religion und Kirche mehr oder weniger verloren hat, in späteren Jahren Veranlassung nimmt, sich mit den einschlagenden Fragen zu beschäftigen, so muß er vor allem den gewöhnlichen Fehler vermeiden und sich nicht ohne weiteres für sachverständig halten, sondern sich zunächst zu unterrichten suchen. Zu diesem Zwecke ist auch für den Laien, von dem hier die Rede ist, die Lektüre der Bibel und namentlich des Neuen Testaments unentbehrlich. Sie ist die Voraussetzung, ohne die er zu keinem befriedigenden Standpunkte gelangen kann. Denn das Christentum ist eine geschichtliche Größe, die er nur auf Grund der überlieferten Urkunden, nicht aber durch bloße Spekulation zu erkennen vermag.

Wenn er nun in einer stillen Stunde sein Lutherisches Neues Testament wieder einmal aufschlägt, so wird er sich von Manchem mächtig angezogen fühlen, während er Anderes kaum zu überwinden vermag. Schon die Sprache wird ihm bei aller Kraft und Schönheit fremdartig erscheinen. Eine gewisse Abhilfe wird es gewähren, wenn er eine der modernen Uebersetzungen zur Hand nimmt, die es ihm ermöglicht, die einzelnen Schriften ungefähr in derselben Weise zu lesen, wie die Zeitgenossen es konnten. Schon deren äußere Anordnung erleichtert das Verständnis. Das Ganze macht nicht den Eindruck einer Sammlung einzelner inspirierter Sprüche, sondern die Briefe erscheinen als einheitliche Schreiben, die Geschichtserzählungen als zusammenhängende Darstellungen. Manche sonst dunkle Stelle erhält einen einfachen, sich von selbst ergebenden Sinn.

Von den Evangelien wird sich für den Anfang wohl das Matthäusevangelium am meisten empfehlen, dem namentlich in den ersten Kapiteln ein ausgesprochenes Lokalkolorit noch einen besonderen Reiz verleiht, während, was die Briefe anlangt, wohl kaum Jemand sich dem Zauber der Zeilen wird entziehen können, die der große Apostel aus seinem Gefängnis in Rom gegen das Ende seines Lebens an die Lieblingsgemeinde in Philippi gerichtet hat. Dagegen setzen das Johannesevangelium — etwa mit Ausnahme der letzten Reden — und der Römerbrief doch schon ein tieferes Schriftverständnis voraus. Die Hauptsache wird immer bleiben, daß man zwar sorgfältig liest, aber nicht an den manchmal schwer verständlichen Einzelheiten haften bleibt, sondern vor allem den Zusammenhang des Ganzen zu erfassen strebt. Dann wird man auch am leichtesten inne werden, daß es sich hier nicht um sonderbare und willkürliche Dinge, sondern um Anschauungen handelt, welche der menschlichen Natur in ihrem innersten und höchsten Sinne entsprechen. Männer ersten Ranges haben aus dem Innersten ihrer Gottesgemeinschaft das Beste hervorgeholt und hier niedergelegt. Solche Männer sind nicht immer die bequemsten Begleiter auf unserm Lebenswege; aber sie vermögen uns über uns selbst und die Welt hinauszuheben, wie kein Anderer es vermag. Sie reden aus der Tiefe des Gemütes und haben alle ein Stück vom Poeten an sich. Was sie geben, sind nicht nur Begriffe, sondern vor allem Anschauungen und Bilder, die einer bloß verstandesmäßigen Betrachtung sich oftmals entziehen. Je mehr wir uns mit ihnen beschäftigen, wächst unser Verständnis für sie und damit unsere Bescheidenheit auch dann, wenn wir uns nicht alle ihre Aussprüche und Anschauungen zu eigen machen können.

Gleichwohl werden wir lebhaft empfinden, daß eine große Anzahl von Vorstellungen mit unterläuft, die offenbar nur vergängliche Bedeutung haben und nicht zum Wesen der Sache gehören. Den Heilungswundern mögen wirkliche, wenn auch nicht immer richtig gewürdigte Vorgänge zu Grunde liegen; aber die sonstigen Wunder können wir unmöglich als historische Begebenheiten ansehen. Und was soll uns der Dämonenglaube und so vieles Andere? Bei dem einzelnen Laien regt sich genau dasselbe Bedürfnis, welches in der Wissenschaft zur Kritik geführt hat, die keineswegs, wie so Viele meinen, das Erzeugnis unberechtigten und unnötigen menschlichen Aberwitzes ist. Es ist deshalb nur freudig zu begrüßen, wenn die Gelehrten, welche in mühevoller Arbeit das Vergängliche von dem Unvergänglichen im Wege strenger historischer Forschung zu sondern bestrebt sind, ihre Ergebnisse in einer Form veröffentlichen, die auch dem gebildeten Laien verständlich ist. Die, welche an der alten Form des Glaubens festhalten, dürfen gewiß mit Recht verlangen, daß ihre Auffassungen im kirchlichen Leben geschont werden und daß Alles, was über diese Dinge in die Oeffentlichkeit gelangt, zuvor noch ganz anders geprüft und sichergestellt wird, als es jeder gewissenhafte Gelehrte auf den übrigen Gebieten zu tun pflegt. Aber auch die gebildeten Laien, von denen hier die Rede ist, haben das Recht auf Berücksichtigung. Denn auch für sie hat der Herr und Heiland gelebt und gelitten, und sie dürfen verlangen, daß ihnen die Hilfsmittel nicht vorenthalten werden, durch die sie zu einer ihnen entsprechenden Auffassung des Christentums gelangen können. Es mag sein, daß die Wissenschaft Manchem den Glauben erschüttert, indem sie Tatsachen angreift, die für ihn mit seinem Glauben unauflöslich verbunden sind. Andern aber eröffnet sie geradezu den Weg zum Glauben. Nicht, daß sie den Glauben unmittelbar herbeiführt; denn dieser steht über jeder Wissenschaft. Wohl aber kann sie das, was einer veralteten Weltauffassung angehört, beseitigen und damit die Hindernisse wegräumen, die sich der Aneignung des Glaubens entgegenstellen. Sie zerpflückt auch nicht bloß, wie von manchen Seiten behauptet wird, sondern sie baut ebensogut auf. Wir besitzen eine Reihe von Darstellungen, welche jedem gebildeten Laien ein Gesamtbild der evangelischen Geschichte und des apostolischen Zeitalters gewähren, in dem zwar mancher Vorgang des goldenen Legendenscheins entkleidet wird, das Ganze aber nur um so wunderbarer und großartiger erscheint. Natürlich werden von der Wissenschaft auch Mißgriffe begangen; und ferner darf gefragt werden, ob für die, welche das Christentum wissenschaftlich behandeln, nicht manchmal eine größere Vertrautheit mit dem praktischen Amte und dem Gemeindeleben wünschenswert wäre. Im Kern aber ist die heutige Wissenschaft gesund. Diesen Eindruck wird der unbefangene Laie erhalten, wenn er ihr irgendwie näher tritt, und es ist eine Pflicht der Dankbarkeit für die Förderung, die sie verbreitet, wenn dies auch einmal aus Laienkreisen öffentlich anerkannt wird. Die Wissenschaft ermöglicht auch dem Nichttheologen ein historisches Verständnis des Neuen Testamentes. Erzählungen und Vorstellungen, die ihm unerträglich waren, solange sie mit dem Anspruch absoluter Geltung auftraten, werden ihm lieb und ehrwürdig, wenn er sie als die historischen Begleiterscheinungen des Höchsten kennen lernt, das je auf Erden erschienen ist.

Wenn auf diese Weise das Verständnis für das Neue Testament vertieft worden ist, so werden dem Laien auch das Johannesevangelium und der Römerbrief in der richtigen Beleuchtung erscheinen. Vom rein historischen Standpunkt aus mögen ja beide Schriften zurücktreten. Daß das Johannesevangelium als Geschichtsquelle minderwertig ist, mag richtig sein, und ebenso, daß der Römerbrief allegorische und sonstige Vorstellungen in sich enthält, die an spätjüdische Spekulationen und außerjüdische mythologische Vorstellungen anknüpfen und nur antiquarische Bedeutung haben. Aber für den Laien wird die historische Betrachtung des Neuen Testaments meist nur ein Durchgangspunkt sein. Wenn er das Buch in die Hand nimmt, so ist sein Hauptzweck ein praktisch-religiöser. Irgendwelche Erfahrungen haben ihn belehrt, daß das irdische Leben nicht das geeignete Fundament für sein Dasein ist, und er sucht nach einem andern Boden, in den er seine Wurzeln einsenken kann. Unter diesem Gesichtspunkte werden jene beiden Schriften für ihn immer die wesentlichsten sein. Beide verweisen ihn auf ein neues Leben in Gott und auf den Glauben an Christus als das Mittel, um zu diesem Leben zu gelangen. Es erscheint gewagt, über diesen schwierigen Punkt hier Etwas zu sagen, und doch kann er nicht gänzlich umgangen werden. Das Verhältnis der Synoptiker zum Johannesevangelium kann mit dem Verhältnis verglichen werden, in dem die Memorabilien Xenophons zu den Platonischen Dialogen hinsichtlich der Schilderung der Person des Sokrates stehen. Dort mag in den Einzelheiten größere historische Treue herrschen; aber die volle Tiefe der Persönlichkeit kommt doch erst hier zur Erscheinung. Das Bild des Christus, der die Vermittlung zwischen Gott und der Menschheit bildet, ist doch wohl immer vor allem im Johannesevangelium gefunden worden, namentlich in den schon erwähnten letzten Reden, vor deren überirdischem Glanze der herrliche Schlußabschnitt in Platons Phädon verblaßt wie der Mond vor der aufgehenden Sonne. Der Römerbrief aber wird unter dem Gesichtspunkt aufgefaßt werden dürfen, daß er die erste unter den großen Selbstdarstellungen ist, welche von da über Augustins Bekenntnisse und Dantes Göttliche Komödie zu Goethes Faust hinüberführen. Der Apostel zeichnet in großen Zügen seine eigene Entwicklung, wie ihm die äußere Gesetzlichkeit nicht genügt und er zur inneren Erneuerung sich durchringt, die sich ihm durch die göttliche Gnade in der Gemeinschaft mit Christus vollzieht. Allen jenen Selbstdarstellungen ist gemeinsam, daß für den Darstellenden parallel neben seiner eigenen Entwicklung die Entwicklung der Menschheit einhergeht und Beides sich gelegentlich in Eins verschlingt. So wird auch dem Apostel die eigene Geschichte zum Abbilde der Geschichte des Volkes Israel und der ganzen Menschheit; Beides wird bis auf einen gewissen Grad identifiziert. Sobald dies festgehalten wird, lösen sich für den Laien viele Schwierigkeiten der Anordnung und des Gedankenganges. Wenn er dann die manchmal etwas fremdartigen Spekulationen und Konstruktionen in zweite Linie stellt, so wird er zur Erfassung des erschütternden und erhebenden Gesamtbildes gelangen.

Das Alte Testament hat für den Laien nicht dieselbe Bedeutung. Immerhin verweist das Neue Testament fortdauernd auf das Alte, und eine Menge geschichtlicher Voraussetzungen und religiöser Begriffe, die in jenem enthalten sind,

werden erst recht verständlich, wenn man auf dieses zurückgeht. Die Schwierigkeiten, die sich dabei entgegenstellen, machen eine gewisse Beharrlichkeit nötig, sind aber keineswegs unüberwindlich. Zur ersten Orientierung wird eine kurze Darstellung der biblischen Geschichte, wie sie in jeder Schule gebraucht wird, gute Dienste leisten können. Moderne Uebersetzungen erleichtern auch hier das Verständnis der einzelnen Schriften, von denen für den Anfang die Genesis, die Samuelisbücher, die Psalmen und das erste Makkabäerbuch besonders geeignet sein werden. Nach solcher Vorbereitung kann man es getrost wagen, eine der modernen Darstellungen der israelitischen und jüdischen Geschichte in die Hand zu nehmen. Gewiß ist hier noch Vieles im Flusse. Aber die Forschung ist doch soweit abgeklärt, daß auch der Laie die Grundzüge für eine historische Auffassung des Alten Testaments ohne große Mühe sich zugänglich machen kann. Dann werden sich ihm vor allem die Schriften der großen Propheten, eines Jesajas und Jeremias, erschließen, in denen sich die ursprüngliche Kraft des zum ersten Male zu vollem Bewußtsein erwachenden religiösen Geistes äußert und in denen der Schmerz über den politischen Untergang des Volkes sich in so wunderbarer Weise mit der Erhebung durch die gewaltigen Schicksale Gottes verbindet. Auch das Buch Hiob ist in diesem Zusammenhange zu erwähnen, und ebenso wird man auf die Weisheit Salomonis hinweisen dürfen, die in so bemerkenswerter Weise die Vorstellungswelt des Neuen Testaments vorbereitet. — Nebenbei darf hier wohl noch ein Punkt angedeutet werden. Die klassizistische Geschmacksrichtung der letzten hundertfünfzig Jahre stand mit dem Alten Testament geradezu in einem ästhetischen Widerspruch, sodaß selbst ein Schleiermacher, von griechischem Geiste beeinflußt, nicht zu einer vollen Würdigung des Alten Testaments kommen konnte. Die neuere Kunstrichtung, formloser und durch den Orient stark angeregt, ist in dieser Hinsicht anscheinend weit günstiger. Möchte der rechte Zeitpunkt nicht versäumt werden, um den unerschöpflichen Gehalt dieser Schriften der Gegenwart wieder näher zu bringen!

Mancher Laie, der sich so ein gewisses Verständnis der einzelnen Schriften beider Testamente in ihrer Eigenart erworben hat, wird dann doch gern zur Lutherischen Uebersetzung zurückkehren, die neben der Vielgestaltigkeit der Bibel vor allem ihre Einheitlichkeit zu monumentalem Ausdruck bringt. Es ist ein umfassendes Weltbild von der Erschaffung der Welt bis zum Beginne des zukünftigen Gottesreichs, das, wenn man den Blick auf das Ganze und Wesentliche richtet, an Wahrheit und Großartigkeit auch heute noch Nichts eingebüßt hat. Natur- und Geschichtswissenschaft haben unsre Anschauungen im Einzelnen außerordentlich erweitert und ein sehr viel umfangreicheres Weltbild geschaffen. Allein dadurch ist der Eindruck jenes alten Weltbildes nicht abgeschwächt worden. Denn das menschliche Vorstellungsvermögen ist freilich unbeschränkt, aber das Anschauungsvermögen ist an bestimmte Grenzen gebunden. Wenn wir ein gewaltiges Gewitter aufziehen sehen, die Herrlichkeit des Hochgebirges genießen oder das unendliche Meer auf uns wirken lassen, so sind das Dinge, die im Weltall verschwinden, die aber unsere Anschauung völlig ausfüllen, so daß die größten kosmischen und tellurischen Veränderungen, von denen die Wissenschaft weiß, wohl für unser Denken und Vorstellen, nicht aber für unsere lebendige Anschauung jene Vorgänge übertreffen. So ist auch für die Phantasie das Weltbild der modernen Wissenschaft nicht großartiger als das der Bibel.

Daß in der Bibel göttliche Offenbarung enthalten ist, wird dem, der auf solche Weise tiefer in ihre Schriften eingedrungen ist, nicht zweifelhaft sein. Der alte Inspirationsbegriff und die dadurch gewährleistete feste Anschauung der heiligen Geschichte und der Glaubenswahrheiten haben auf diesem Boden allerdings keinen Platz. In gewissem Sinne ist das natürlich ein Nachteil. Indessen handelt es sich in erster Linie nicht darum, was aus manchen Gründen zweckmäßig ist, sondern darum, welche Auffassung für den modernen Menschen die allein mögliche ist. Im Uebrigen hat jene alte Anschauungsweise doch auch ihre praktischen Schattenseiten. Das goldene Licht, von dem danach die heilige Geschichte umflossen ist, verschwindet, wenn wir den Orient kennen lernen, wie er ist. Für Manchen ergibt sich dann die Gefahr, daß er mit jener Anschauung geradezu sein Christentum verliert. Wie groß diese Schwierigkeit selbst für einen religiös stark veranlagten Charakter werden kann, wissen wir aus Naumanns Asia. Wer sich an eine historische Betrachtungsweise gewöhnt hat, wird diese Schwierigkeit nicht kennen. Außerdem hat die moderne Anschauung den Vorzug, daß sie den einzelnen Individualitäten größeren Spielraum gewährt. Sie hat nachgewiesen, daß die verschiedenen Autoren innerhalb der heiligen Schrift in ihrer schriftstellerischen und persönlichen Eigenart und in ihrer Gesamtauffassung von einander viel mehr abweichen als man dies früher angenommen hatte. Dadurch erscheint die Mannigfaltigkeit der Anschauungen innerhalb der Gemeinde von vorn herein in einem harmloseren Lichte. Das beste Korrektiv dieser Mannigfaltigkeit wird immer die Bibel selbst bilden. Auch für das Bewußtsein des einzelnen Laien. Wenn er mit ihr verwächst und sich mit ihrem Geiste im Innersten eins weiß, so hat er eben dadurch die Gewähr, daß er auf christlichem Boden steht, ungeachtet etwaiger Heterodoxien, die ihn dann nicht weiter beunruhigen. Hugo Weizsäcker

Das Missionsverfahren des Paulus

Die Apostelgeschichte läßt Paulus nach einem ganz bestimmten Schema seine Missionsarbeit tun. Stets geht Paulus zuerst in die Synagoge des Ortes, in den er gekommen ist, und hält den Juden eine Predigt. Einige lassen sich von ihm gewinnen, die Mehrzahl aber wendet sich gleichgiltig von ihm ab oder gar feindlich gegen ihn. Darauf legt Paulus feierlich das Zeugnis gegen sie ab, daß sie das Heil verschmäht haben, und geht zu den Heiden, die ihn mit Freuden hören und sein Wort annehmen.

Mag der Apostel, selbst nach der Abmachung von Jerusalem, daß er und Barnabas zu den Heiden, die Urapostel dagegen zu den Juden gehen sollten Gal. 2, 9, hier und da vielleicht einmal so verfahren sein, seine Briefe beweisen im Gegenteil, daß er sich als Heidenapostel gefühlt und Heiden bekehrt hat. Es ist ja möglich, daß er, wie nach dem Reiseberichte seines Begleiters in Philippi Apg. 16, 13, zu dem jüdischen Gottesdienst gegangen ist, um dort Heiden zu treffen, die überhaupt ihr religiöses Suchen zum Monotheismus und zur jüdischen Sittlichkeit hinzog. Sie waren die Leute, bei denen er anknüpfen mußte, vor allem die Proselyten, die nicht völlig zu Juden geworden waren und sich nicht hatten beschneiden lassen, die sogenannten Gottesfürchtigen, die vor dem jüdischen Zeremonialgesetz und einer Aufnahme in den Volksverband zurückschreckten, aber das Judentum um seiner Ethik und seines Monotheismus, seines Alters und seiner Weissagungen willen interessant fanden und ihm anhingen.

Ein anderes Mal wird Paulus jene kleine Propaganda von Mund zu Ohr geübt haben, wie sie im neunzehnten Jahrhundert der Sozialismus in seinen Anfangsstadien ausgebildet hat. Im Kreise seiner Handwerksgenossen oder in andern religiös interessierten kleinen Kreisen begann Paulus wohl seine Arbeit, und so wenig geräuschvolle Erfolge diese Arbeit kennt, so rasch erfolgt doch gerade auf diesem Wege die Ausbreitung von Ideen, wenn sie der Sehnsucht der Menschen entgegenkommen. Das Auditorium eines Popularphilosophen mag ein anderes Mal wieder der Ort gewesen sein, an dem Paulus seine neue Religion predigte Apg. 19, 9. Meist aber wird es wohl das große Empfangszimmer eines Privathauses gewesen sein, in dem Paulus predigend auftrat. Jener „Gottesfürchtige“ Titius Justus, den die Apostelgeschichte nennt (18, 7), Stephanas, der sich mit seinem Hause in den „Dienst“ der Heiligen zu Korinth gestellt hat 1. Kor. 16, 15, Phöbe, die „Dienerin“ (diakone) und Patronin der Gemeinde zu Kenchreä war Röm. 16, 1, sind Beispiele von begüterten Leuten, deren Schutzbefohlene gleichsam die jungen Gemeinden ihrer Vaterstädte waren, in deren Häusern man zusammenkam, die alles Nötige für Wortgottesdienst und Herrnmahl vorbereiteten: Gastgeber und Kirchendiener in einer Person.

Gewöhnlich erfolgte der Eintritt in die neue Gemeinschaft außerordentlich schnell. Wer ein- oder zweimal die Missionspredigt gehört hatte, von ihr im Innersten ergriffen worden war und die Taufe begehrte, ward getauft und aufgenommen, ein Heiliger und Geretteter, ein Mensch, dem das ewige Leben sicher war und der „die Engel richten sollte". Es liegt ein ungeheurer Enthusiasmus in diesem Vertrauen auf den begeisterten Entschluß und die Taufe. Ein Enthusiasmus freilich, der sein innerstes Recht aus der nachfolgenden stillen und emsigen Arbeit an den Neubekehrten bekam. Alles Große auf Erden wird so geschaffen: im Enthusiasmus geboren und durch schlichte sittlich strenge Kleinarbeit gefördert und im Wachstum gehalten. Wo Eines von den Beiden fehlt, wird kein Leben erweckt oder keines erhalten werden.

Es ist kein schönes Wort, das wir für die schönste Seite der Tätigkeit eines rechten Pfarrers gebildet haben, das Wort Seelsorge. Es klingt nach Kränklichkeit und Aengstlichkeit, und kein rechter Mann wird nach einem „Seelsorger" begehren. Man sollte das Wort fallen lassen; aber die Sache, recht verstanden, ist das Höchste, was ein Mensch dem andern — und nicht bloß ein Pfarrer — leisten kann und soll. Diese Freundesarbeit an den neu gewonnenen Freunden, sie war es auch, die dem Apostel recht eigentlich Hauptarbeit seines Lebens wurde und auf die er sich, wie seine Briefe beweisen, meisterhaft verstand.

Die höchste Eigenschaft, die ihn dazu befähigte, war die unbedingte Echtheit seines Wesens. Er knechtete und bändigte seinen Leib, damit er nicht Andern predigend selber ein Heuchler erfunden werde 1. Kor. 9, 27. Opfer verlangte er nur, die er selber gebracht hatte. Sein Leben der unbedingten Hingabe war das Erste, das gewann. Das Leben der Begeisterung, das er führte und das aus seinen Worten Jeden anwehte, der ihn hörte, setzte sich im täglichen Verkehr um in ein Leben der Liebe für die Andern. Diese Liebe wirkte um so gewinnender, als man gesehen hatte und immer wieder sah, wie dieser Mann aufflammen konnte im Zorn, wie er hassen und drohen konnte, wo man seine Sache, seinen Gott und seinen Herrn angriff oder anzugreifen schien. Ein scharfer Verstand ließ diese Liebe sich nicht ziellos verpuffen, sondern machte es ihr möglich, den Menschen von allen Seiten nahe zu kommen, um sie zu gewinnen. Paulus konnte sich, so sauer es ihm bei seiner ausgesprochenen Eigenart ward, in jede Schale finden, die dem Menschen Erziehung, persönliche oder nationale Eigenart gaben. Er wußte eben immer wieder das Menschliche im Menschen zu finden und zu seinem Bundesgenossen zu machen:

> Ich bin den Juden wie ein Jude geworden, um die Juden zu gewinnen, den Gesetzesfrommen wie ein Gesetzesfrommer, obgleich ich nicht unter dem Gesetze stehe, um die Gesetzesfrommen zu gewinnen; denen ohne Gesetz wie ein Gesetzloser, und doch bin ich nicht ohne Gottes Gesetz, sondern beuge mich dem Gesetze Christi; ich bin den Schwachen ein Schwacher geworden, um die Schwachen zu gewinnen; Allen bin ich Alles geworden, um allenthalben Einige zu retten. 1. Kor. 9, 20—22.

Schon zu Lebzeiten haben dem Apostel seine Gegner daraus einen Vorwurf schmieden zu können geglaubt, und so wörtlich genommen klingt der Satz ja auch etwas nach Geschmeidigkeit. Aber sieht man sich die Stelle, an der die Worte stehen, einmal näher an, so merkt man bald, daß sie nicht Zeugen eines geschmeidigen Wesens, sondern der Herbe und der Schärfe sind, die der Apostel überall verrät. Paulus hat dies sein Eingehn auf die Besonderheit der Menschen direkt zur A s k e s e gerechnet, die er als „Wettkämpfer" für Christus üben muß. Wie Fasten und Ehelosigkeit so hat er seine Liebenswürdigkeit angesehen:

> Obwohl ich frei bin von Allem, habe ich mich doch zum Knecht Aller gemacht. Das Alles tue ich um des Evangeliums willen. 1. Kor. 9, 19—23.

Verleumdungen, die seine Gegner auszustreuen nicht müde wurden, verdanken wir es, daß er uns diese stille Missions- und Erziehungsarbeit einmal etwas ausführlicher geschildert hat, wie sie von ihm in Thessalonich geübt worden ist:

> Unsere Zusprache geschah nicht, aus irrer Schwärmerei noch aus unreinen Absichten und Arglist; sondern wie uns Gott auserwählt hat, uns mit dem Evangelium zu betrauen, so reden wir, nicht um Menschen zu gefallen, sondern dem Gott, der unsere Herzen prüft. Wir sind weder irgendwann mit Schmeichelworten gekommen — das wißt ihr —, noch mit Kunstgriffen der Habsucht — Gott ist mein Zeuge —, noch haben wir bei Menschen Ehre gesucht, weder von euch noch von Andern, obwohl wir uns hätten in die Brust werfen können als „Christi Apostel". Sondern wir waren freundlich unter euch, so wie eine Mutter ihre Kinder hegt und pflegt. So hat es uns zu euch hingezogen und getrieben, nicht nur das Evangelium Gottes euch zu bringen, sondern unsre Seele euch zu geben; denn wir hatten euch lieb gewonnen.
>
> Ihr gedenkt wohl noch, meine Brüder, an unsere Mühen und Beschwerden. Tag und Nacht haben wir gearbeitet, um Keinem von euch zur Last zu fallen, während wir euch das Evangelium Gottes verkündigten. I h r seid Zeuge und Gott, wie treu, wie gerecht, wie tadellos wir gegen euch, die ihr zum Glauben kamet, gewesen sind, wie ihr denn wißt, daß ich jeden Einzelnen, wie ein Vater sein Kind, ermahnte, ihm zusprach und ihn beschwor, damit ihr des Gottes würdig lebtet, der euch berufen hat in sein Reich und zu seiner Herrlichkeit.

In dieser Einzelarbeit, die Paulus tat, in dieser Erziehungsarbeit, wo er wie ein Vater zu seinen Kindern war, ist die eigentliche Mission des Apostels zu suchen. Diese seine Tätigkeit spiegeln auch seine Briefe am schönsten wieder; sie sind ihre beste Fortsetzung für die Gemeinden gewesen, wenn sie natürlich auch viel knapper gehalten sind als die mündliche Unterweisung selbst. Da galt es zu raten, zu warnen und zu trösten, stets mit Wort und Tat zu helfen, unermüdlich tätig zu sein, um den hohen religiösen Anspruch, den diese „Heiligen", „Auserwählten" und „Brüder", die Menschen und Engel richten sollen, durch ein entsprechendes Leben zu rechtfertigen und nicht zum Gespötte der Leute zu machen; es galt, mit aller Kraft zu verhüten, daß diese Heiligen eben so unheilig lebten wie die Heiden und diese Brüder ebenso unbrüderlich sich gegenseitig anfielen und „bissen" Gal. 5, 15, wie die Habsüchtigen, Betrüger, Verleumder, Räuber und Diebe „dieser Welt" 1. Kor. 5, 9—13. Dieser zähe Kampf gegen alte Lebensgewohnheiten und ständige neue Versuchungen war dem Apostel um so schwerer gemacht, als seine Neugewonnenen viel mehr an den ersten großen Momenten ihres neuen Lebens hafteten und die sittliche Kleinarbeit des Tages nicht so hoch werteten wie er.

Ihnen war der „heilige Geist", die „neue Schöpfung", der „Christus in ihnen", jene wunderbar über sie gekommene Kraft, die sie zuerst an dem Apostel gefühlt hatten in seiner flammenden Prophetensprache, die sie erlebt hatten, wenn er „mit Zungen redete", wenn er in dem höchsten Rausch der Seele nicht mehr sprach, sondern es ihm in Jauchzen und Stammeln von den Lippen floß; sie hatten vielleicht gesehen, wie ein Dämonischer nach einem letzten wilden Anfall, der unter der Wucht seiner gewaltigen Erschütterung ausgebrochen war, gesund davon ging, wie ein Lahmer plötzlich wieder gehen konnte. Sie hatten an sich selbst gemerkt, wie des Apostels flammendes Wort ihnen die Tiefe der Seele öffnete und sie auf die Knie niederzwang, wie sie derselbe Rausch der Begeisterung überfiel, wie sie selbst zu reden begannen in jener wunderbaren Sprache. Und das Alles verschwamm für sie zusammen mit der großen Stunde der Taufe, da das Wasser des Flusses über ihnen zusammenschlug und sie als neue Menschen, als Wieder-Geborene aus ihm emporstiegen, in einen einzigen ungeheuren Akkord einer unerhörten neuen Lebensfülle, die aus dem Himmel herabgestiegene Wunderkraft verlieh und sicher in ein ewiges Leben im Himmel hineinführte, ja schon hineinversetzt hatte. Denn so war es: nächstens mußte die Gestalt dieser Welt vergehen, wie die Kulissen einer Bühne mußte diese Welt auseinanderrücken und dahinter mit einem Schlage das wahrhaft Wirkliche, die ewige Welt in Glorie strahlend zum Vorschein kommen. — Dieser Rausch der Seele war für sie „der heilige Geist", er machte reif für die Taufe, ihn bestätigte sie und schenkte sie neu.

Den Menschen in dieser Gemütsstimmung den harten, dornenvollen Weg strenger Selbsterziehung zu zeigen, als „das Köstlichere" zu zeigen, ihnen die schlicht sittliche Arbeit als den „heiligen Geist" darzutun, ohne jenen Ueberschwang der Seele als sinnlose Schwärmerei zu brandmarken; nicht als weiser Alter der Jugend zu predigen, sondern als liebevoller Vater

und gleich gestimmter Bruder: das war die „Seelsorge“, die der Apostel zu üben hatte, das war die große Aufgabe der „inneren Mission“, die er leisten mußte, wenn der erste Augenblick der Bekehrung vorüber war. Menschen, die sich um ihrer Wunder und Ekstasen willen für rechte Geistesmenschen hielten, zu sagen, daß sie noch „fleischern“ seien, solange sie sich zankten und stritten 1. Kor. 3, überall, wie später Ignatius sagte, kalte Aufschläge auf die fiebernden Glieder zu legen, ohne doch „den Geist zu dämpfen“, das war die große erziehende Kunst Paulus des Lehrers. Heinrich Weinel

Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts

Theobald Ziegler: Die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts. 2. Auflage, 6. bis 8. Tausend. Berlin, Georg Bondi 1901. 10, geb. 12,50 Mk.

Verspätet kommt meine Besprechung des Zieglerschen Werks, das den an der Spitze stehenden Titel trägt. Aber sie kommt nicht zu spät, um auch jetzt noch auf dieses Buch hinzuweisen, das zwar an der Jahrhundertwende, aber nicht nur für die Jahrhundertwende geschrieben ist. Und sie kommt doch noch viel zu früh, als daß ich über Zieglers subjektive Beurteilung des neunzehnten Jahrhunderts mehr als ein subjektives Urteil auch meinerseits fällen könnte. — Bei diesem Urteil will ich mich vor dem Fehler der Kritik zu hüten suchen, den Ziegler selbst im Nachwort zur zweiten Auflage beklagt: „Die Meisten haben nur gefragt, wie ich über ihre Partei oder über ihre Freunde geurteilt habe, und darnach den Wert meines Buchs bemessen.“ Die Versuchung dazu ist gerade für einen Theologen, der sich als einen Schüler Ritschls bekennt, nicht gering. Wohl kaum hätte ich ihr zu widerstehen vermocht, wenn nicht mein Freund Friedrich Traub in der Zeitschrift für Theologie und Kirche (1902, Heft 6) eine sehr gründliche Abrechnung mit Zieglers Urteil über Ritschl gehalten hätte. Dieser Aufsatz entbindet mich von der Pflicht der Antikritik, die mir sonst durch Zieglers Kritik auferlegt wäre.

Will Jemand über die geistigen und sozialen Strömungen des neunzehnten Jahrhunderts schreiben, so kann er drei verschiedene Wege einschlagen. Entweder kann er das Tatsachenmaterial möglichst objektiv vorlegen, so wie es in einer Geschichte der Philosophie oder der Litteratur des neunzehnten Jahrhunderts für einzelne Zweige des geistigen Lebens geschehen mag. Oder er kann das gegebene Tatsachenmaterial mit seinen Reflexionen umspielen und in geistreichem Essay die Grundlagen des neunzehnten Jahrhunderts aufzudecken versuchen, wie etwa Chamberlain in seinem Werke. Oder er kann von einem in sich abgeschlossenen Standpunkt aus die Tatsachen beurteilen, so wie etwa Treitschke seine Darstellung des neunzehnten Jahrhunderts mit dem Pathos seines sittlichen und politischen Urteils durchwirkt hat. — Ziegler hat nicht einen dieser Wege erwählt, sondern einen Mittelweg eingeschlagen. Sein erstes Anliegen ist es, den Gebildeten, für die sein Buch geschrieben ist, zunächst einen ausreichenden Stoff an die Hand zu geben. Schon diese Aufgabe ist nicht leicht. Ziegler war für sie in besonderem Maße berufen, schon durch seinen Berufsgang, der ihn von der Theologie zum Amt des Gymnasiallehrers und -Rektors, von diesem zum Lehrstuhl der Philosophie führte, ebenso durch seine ganze litterarische Tätigkeit, die sich mit neuerer Litteratur, Geschichte der Philosophie, mit Pädagogik und sozialer Frage beschäftigt hatte. So konnte er in manchen Abschnitten seines Buchs, z. B. in denen über Schule und Unterricht des neunzehnten Jahrhunderts, direkt, zum Teil wörtlich, auf frühere Darstellungen zurückgreifen. Das Buch ist in der Stoffmitteilung nicht durchaus gleichmäßig; es ist auch zu bedauern, daß die außerdeutschen Geistesbewegungen nur sehr knapp und nur gelegentlich berücksichtigt sind. Aber im Ganzen gibt es doch einen guten Ueberblick über die Geschichte des deutschen Geisteslebens. Der Kundige wird sich, auch wo er vielleicht Bedenken hat, doch der gewandten Stoffverteilung freuen, der Lernende kann reiche Belehrung daraus schöpfen. Umso leichter wird dieses Ziel erreicht, als Zieglers Buch sich überall angenehm liest und nirgends langweilig wird. Auch die politische Geschichte, die als Rahmen für die Geschichte des geistigen Lebens nicht ganz fehlen darf, wird so erzählt, daß das Bekannte nicht ermüdet, und gern übersieht man es, daß gewisse Wendungen sich wiederholen (z. B. S. 240 und 566 f.). Wenn einem Akademiker diese Darstellungsgabe zuteil geworden ist, kann ich es ihm nicht verargen, daß er sich mit seinen Vorlesungen und seiner Schriftstellerei an weitere Kreise wendet. Wir brauchen auch an unsern Universitäten neben den Spezialforschern immer einige Lehrer, die allgemeine Geistesbildung zu verbreiten wissen. — Von selbst aber gewinnt bei einem so beweglichen Darsteller und Kritiker, wie es Ziegler ist, die Stoffverarbeitung etwas von essayistischem Charakter. Beobachtungen und Reflexionen begleiten die Erzählung der Tatsachen. Auch unter diesen Betrachtungen kehren manche etwas häufig wieder; z. B. die Anwendung des Goetheschen Wortes: „Klassisch ist gesund und romantisch ist krank“, oder die Bemerkung, daß es für das Leben eines Volkes immer eine bedenkliche Krisis bedeutet, wenn eine ganze Generation gleichsam ausfällt, wie dies im letzten Drittel des neunzehnten Jahrhunderts eintrat, damals, als Wilhelms II. Regierung fast unmittelbar an die Zeit des alten Kaisers stieß. Schon daran zeigt sich, daß der Verfasser doch nicht etwa in Gefahr steht, in geistreichem Spiel alle festen Umrisse aufzulösen. Sondern die essayistische Art kommt bei ihm nur zur Geltung darin, daß etwas von ungezwungenem Plauderton immer wieder hineinklingt, und damit zugleich ein ungeschminktes Aussprechen seiner Meinung über die Dinge. Grade dadurch wird das umfangreiche Werk anziehend; und es treten aus dem Zusammenhang des Ganzen einige hübsche Essays heraus, z. B. über Romantik, Pessimismus, soziale Frage, Frauenfrage, Nietzsche. Und so kommt denn auch das entschieden wertende Urteil des Verfassers nicht zu kurz, vor allem das sittliche Urteil. Zwar befriedigt mich keineswegs, was Ziegler S. 95 über die wissenschaftliche Bedeutung der Kantschen Lehre vom kategorischen Imperativ sagt; aber in seiner Bedeutung für das praktische Leben erkennt er den kategorischen Imperativ kräftig an und handhabt er ihn selbst in seinem Urteil. An Gottfried Keller findet er es erfreulich, daß er in Einem „ganz unmodern“ geblieben ist: „er steht nicht jenseits von Gut und Böse, sondern auch im Sittlichen festen Fußes auf dem Boden der guten, alten Moral“ (S. 701). Von diesem Boden aus spricht Ziegler selbst seine scharfen Urteile über den Alkoholismus oder über die Prostitution, einen der „wundesten Punkte in unserer vielfach so miserablen Gesellschaftsmoral“. Und so erkennt er auch bei aller Freude an dem Kampf gegen die Lex Heinze und am Goethebund doch offen an:

> Freilich wird sich nun erst zu zeigen haben, ob die im ‚Goethebund‘ sich zusammenfassende Opposition Kraft genug besitzt, um das eigene Haus der Kunst von einer allerdings vorhandenen unsittlichen und volksverderblichen Afterkunst zu säubern und rein zu halten. In Berlin stand die Bewegung in positiver Beziehung nicht auf der Höhe und trug wieder einmal das Gepräge der widerlichen Berliner Massen- und Rauschstimmung ohne Tiefe und sittlichen Ernst.

In diesem sittlichen Kampf gegen verderbliche Mächte in unserm Volksleben dürfen wir uns der vollen Bundesgenossenschaft Zieglers freuen. In diesem Sinn durften wir auch früher schon seine frische Schrift über „den deutschen Studenten am Ende des neunzehnten Jahrhunderts“ mit Freude begrüßen. Ich sehe sie immer gern in der Hand unserer jungen Studenten.

Weniger sicher als in den sittlichen Fragen ist seine Haltung in der Frage des religiösen und kirchlichen Lebens. Sein Urteil über die Zustände der Kirche im neunzehnten Jahrhundert lautet allerdings recht entschieden, oft sehr scharf. Ja, ich habe den Eindruck, daß er kein Gebiet des geistigen Lebens einer so schonungslosen Kritik unterzieht wie Kirche und Theologie. Man mag ihm dabei zu gute halten, daß gerade da, wo das Höchste gepflegt werden soll, auch menschliche Schwächen und Schäden am grellsten dagegen abstechen. Aber ist sein Urteil in diesen Dingen auf eine klare

Anschauung von dem, was Religion, Kirche und Theologie sein und werden soll, gegründet? In einzelnen Punkten scheint mir sein Urteil auf recht subjektiven Stimmungen zu ruhen, z. B. gegenüber manchen religiösen Persönlichkeiten. Dahin rechne ich es, wenn er von „dem auf dem Totenbette noch christlich posierenden Schleiermacher" und noch einmal von dem „mehr erbaulichen, als seinen Anfängen entsprechenden Ende des Vielgewandten" redet, oder wenn er von Schleiermachers Glaubenslehre nach einem anerkennenden Wort über die Auffassung der Religion als Abhängigkeitsgefühl nur zu sagen weiß (S. 40):

Im Uebrigen aber ist freilich die Glaubenslehre der große Eiertanz, den der pantheistische Redner und Dialektiker mit der in der christlichen Kirchengemeinschaft geltenden Lehre, die nicht pantheistisch ist, aufzuführen hatte.

In vielen andern Punkten darf aber Zieglers Urteil ohne weiteres als typisch betrachtet werden für die Gedanken, die eine Menge von modernen Gebildeten über die Kirche der Vergangenheit und der Gegenwart hegt. Wie Vielen mag es aus der Seele gesprochen sein, wenn er über den Bund zwischen Orthodoxie und Pietismus, wie er zu Hengstenbergs Zeit geschlossen wurde, sich (S. 207 f.) dahin ausspricht:

Der Vorteil war auf beiden Seiten klar: die Orthodoxie erstarkte und kräftigte sich innerlich, der Pietismus wurde aus einer ecclesiola pressa*) eine Macht und wurde einflußreich. Allein ebenso deutlich traten auch die Nachteile in die Erscheinung: die protestantische Kirche wurde durch den Einfluß des Pietismus gegen die Meinung Luthers wieder mittelalterlicher, d. h. weltfremder, sinnenfeindlicher, kulturfeindlicher, und so spannte sich der alte Gegensatz zur ‚Welt' aufs neue, das Volksleben wurde dadurch zerrissener und die Kirche durch diesen Rückfall in die katholisch-asketischen Ideale in ihrer ganzen Existenz gefährdet; und der Pietismus brachte der Kirche die Allüren der ecclesiola, der Sekte; indem die Stillen im Lande zur Macht kamen, wollten sie nicht aufhören, die Stillen zu sein, und legten daher das Schleichende, Gedrückte, den Kleinen-Leute-Geruch nicht ab; die mächtig Gewordenen taten so, als ob sie noch immer die Unterdrückten wären, und das gab ihnen dann den Anschein des Heuchlerischen und Heimtückischen, des Unwahren und Unheimlichen: sie waren die Verfolger und Unterdrücker und gaben sich doch das Air der Verfolgten und Unterdrückten. Daran haben seit jenen Tagen die Besten immer den größten Anstoß genommen, das hat Viele abgestoßen und der pietistisch gewordenen Kirche entfremdet.

Und wenn J. H. Holtzmann für die Kirche der Gegenwart beim Eintritt in das neue Jahrhundert die Aussichten „nicht eben erfreulich" findet, so nimmt Ziegler dieses Urteil nicht nur auf, sondern er verschärft es:

Ein ruere in servitium**) auch hier, ein Liebäugeln mit allerlei rückläufiger Romantik, das teils auf kirchenpolitisch beeinflußtem Willen, teils auf der Unfähigkeit beruht, den Erwerb wissenschaftlicher Arbeit zu vermitteln mit den täglichen Anforderungen der Praxis und des kirchlichen Amtes. Als Mitglied des evangelischen Bundes katzbalgt man sich mit den Katholiken, und als Mitglied der evangelischen Geistlichkeit katholisiert man in Fragen des kirchlichen Amtes und in Fragen des kirchlichen Bekenntnisses lustig darauf los. So heißt es mit Recht: Untröstlich ists noch allerwärts. (S. 486 f.)

Und unerbittlich hält er uns dann vor, wie einflußlos die evangelische Kirche und Theologie im Volke geworden ist, viel ohnmächtiger als die katholische:

Der protestantischen Kirche fehlt diese Resonanz und diese Macht über die Geister [wie sie der katholische Priester hat] so gut wie ganz. In den sechziger und siebziger Jahren nahm noch eine größere Anzahl gebildeter Laien an den Kämpfen des Protestantenvereins eifrigen Anteil, ein Mann wie Bluntschli ist dafür typisch. Heute kümmert sich um eine Versammlung dieses Vereins in Berlin kaum noch ein Mensch, und die Fragen der Ritschlschen Theologie sind Schulstreitigkeiten, die für die weiten Kreise der Gebildeten ohnedies kein Interesse haben, kaum daß der Apostolikumstreit einen Augenblick eine mehr neugierige als teilnahmvolle Aufmerksamkeit hervorrief; eine Gemeinde haben die Ritschlschen Theologen nicht hinter sich. Die religiöse Tendenz, welche sich in der Litteratur seit etlichen Jahren spüren läßt, steht durch ihren Mystizismus im vollsten Gegensatz zu Ritschls Anschauungen, ist also von der Theologie und ihrer Entwicklung völlig unbeeinflußt. Wo aber bleiben die protestantischen Massen? In Ostelbien ist der Pastor zuweilen noch der Führer seiner Bauern bei den Wahlen, aber nicht in kirchenpolitischem, sondern in rein politisch konservativem Interesse, im großen Ganzen aber ist gerade das arbeitende Volk der Kirche entfremdet, huldigt theoretisch dem Grundsatz: „Religion ist Privatsache", und bekennt sich praktisch zu einem oberflächlichen, bewußt-antikirchlichen Materialismus. An die Stelle der Religion ist als das große Interesse der Zeit die soziale Frage getreten. (S. 487.)

Manches in diesem Urteil mag schief sein; aber es zeigt den Freunden der Christlichen Welt und den wissenschaftlichen Theologen, wie ihr Arbeiten und Ringen von Vielen angesehen wird: Verlorene Liebesmüh! sie scheitert an der Teilnahmlosigkeit der Gebildeten und an den materiellen Interessen der großen Masse. Die wissenschaftlichen Theologen ein Häuflein Offiziere ohne ein Heer! — Uns Theologen tröstet Ziegler darüber, daß wir bei unserem Bemühen, den Glauben und das Wissen zu versöhnen, angefochten und verketzert werden, mit dem philosophischen Trost:

So erfüllt sich denn auch hier die Tragik des großen Kampfes zwischen Glauben und Wissen, die keinem tiefer sinnenden und nach Wahrheit strebenden Menschen erspart bleibt. (S. 482.)

Aber weiß Ziegler keinen anderen Rat uns zu geben, auf kein klares Ziel uns hinzuweisen? Fällt er selbst sein Urteil über das Leben der Kirche und über unser vergebliches Arbeiten von dem Standpunkt einer sicheren religiösen Ueberzeugung aus? Ich weiß es nicht. Beobachtend, fragend steht er selbst dem religiösen Leben unsrer Zeit in seiner Zwiespältigkeit gegenüber: „ein neuerwachendes Interesse für religiöse Dinge macht sich spürbar, und daneben noch das alte Sichabkehren von allem Kirchentum und Christentum" (S. 561). Ein neuer Weltbegriff prägt sich unserm Volke ein:

Er ist eng verknüpft mit dem naturalistischen Wirklichkeitssinn, der den Blick von allem Jenseitigen als dem ewig Unerfaßbaren und Unbekannten weg der Welt und dem Leben zulenkt. Aus dieser Erde quillen unsre Freuden, und diese Sonne scheinet unsren Leiden, sagen wir mit Faust; darin liegt unsre beste Waffe gegen alle ungesunde Romantik, die uns von Thron und Altar, von Kunst und Poesie her droht. (S. 722.)

Ja auch die Wissenschaft kehrt allem Transszendenten entschlossen den Rücken; und der Unsterblichkeitsglaube spielt selbst im populären Bewußtsein nur noch eine kleine Rolle. Und doch!

Das Wiederaufleben des Unsterblichkeitsglaubens in weiteren Kreisen gehört nicht zu den unmöglichen Dingen; die spiritistische Unterströmung arbeitet dem ja vor, und manche müde Symbolistenseele, die es mit dem Leben nicht mehr aufnehmen kann oder mag, würde darin ohnedies Rettung und Halt finden. (S. 723.)

Also wohin geht die Fahrt? Wir wissen es nicht, „inmitten dieser Gegensätze, die auf uns einwirken und die in jedem Einzelnen von uns bald friedlich beisammen liegen, bald hart aufeinanderstoßen." Aber das neunzehnte Jahrhundert hat uns Eins gelehrt: „daß es auf uns ankommt, wohin wir steuern" (S. 723). Aber wohin steuern, wenn wir nicht wissen, wohin die Fahrt geht, oder vielmehr gehen soll? Vielleicht soll auch auf dem Gebiete des religiösen Lebens diese Frage beantwortet sein durch die Andeutung (S. 724): „Goethes reine Menschlichkeit ist schließlich doch das Ziel, dem wir Deutsche zustreben." — So Ziegler.

Sollen wir nun etwa eiligst unsern Christenglauben auf Goethes reine Menschlichkeit stimmen und in diesen Tönen den Zusammenklang der Gebildeten unserer Tage herzustellen suchen? Wir werden skeptisch fragen, ob die ästhetisch-schwankenden Stimmungen, die in den Kreisen unserer Gebildeten — und nur in diesen — sich regen, wirklich eine neue Religion und Kirche zu bilden und zusammenzuhalten vermögen. Und die ganze Religionsgeschichte gibt uns ein Recht, mißtrauisch gegenüber einem solchen Kunstprodukt von Religion und Kirche zu sein.

Aber mehr als das! wir werden auch willig bekennen, daß unser Christenglaube trotz aller der trüben Aussichten, die unser kirchliches Leben uns eröffnet, doch in dieser Kirche, in dem Leben der christlichen Gemeinde wurzelt, und im Innersten wissen wir uns mit ihr verbunden. Darum ob sie uns auch oft scheel ansehe, wir werden doch nicht auf Abenteuer aus ihr auswandern, um etwa in der Goethegemeinde unsere Heimat zu suchen; unsere geistige Heimat ist und bleibt die Gemeinde der um Jesum Christum sich scharenden Christen. Und an sie fühlen wir uns darum auch gebunden mit unserer Arbeit. Wir fühlen uns verpflichtet, in ihr gegen alle Vereng-

*) Kirchlein unter dem Druck.
**) Sich stürzen in Knechtschaft.

ung des christlichen Geistes und gegen alle Veräußerlichung der kirchlichen Anstalt zu streiten. In ihr und für sie suchen wir unermüdlich zur Klarheit zu bringen, was christlicher Glaube in Wahrheit ist; in ihr und für sie kämpfen wir um die Freiheit des Geistes Christi, des Geistes, aus dem die Reformation geboren wurde; in ihr und für sie versuchen wir, so wie Schleiermacher sich schon darum bemüht hat, den Weg zu bahnen, zu dem Ziel, daß man ganz frei und doch zugleich ganz fromm und ganz gebunden an Christum sein kann.

Daß wir mit unserm Herzen und Gewissen an unsrer evangelischen Kirche hängen, nicht etwa aus opportunistischen Gründen an ihr festhalten, das ist Ziegler, wie mir scheint, unverständlich geblieben. Dies ist auch der letzte Grund, warum er Ritschls und schon Schleiermachers Theologie nicht völlig zu würdigen vermag. — Gerade Zieglers Buch kann uns aber dazu helfen, uns unserer Stellung in unserer Zeit bewußt zu werden, und zwar durch das, was es von der Geistesbewegung des neunzehnten Jahrhunderts uns erkennen lehrt, und durch das, was es selber ist. Max Reischle

---

Das Ende der nationalsozialen Partei

In Nr. 25 d. J. gaben wir unmittelbar vor den Reichstagswahlen unserm Interesse an dem Schicksal der nationalsozialen Gruppe Ausdruck. Wir sprachen von ihr als einer, „die von der protestantischen Theologie herkommt", und fragten angesichts der bevorstehenden Entscheidung: „ob das Opfer, daß wir Naumann an die Politik hingeben mußten, vom Erfolge gekrönt" sein werde?

Unterdessen, welch ein verändertes Bild! Die nationalsoziale Organisation hat sich durch einstimmigen Beschluß aufgelöst. Naumann und die Mehrzahl seiner Anhänger sind Mitglieder des „Liberalen Wahlvereins" geworden, d. h. für den schlichten Zeitungsleser: Mitglieder der „Freisinnigen Vereinigung". Der einzige im Wahlkampf glückliche Reichstagskandidat der nationalsozialen Partei, von Gerlach, wird nur durch sein den Wählern gegebenes Versprechen gehindert, der Fraktion der Freisinnigen Vereinigung beizutreten, er wird auch als „Hospitant" ihr mit ganzem Herzen zugehören. Naumanns nach Inhalt und Ausstattung persönlichste Schöpfung, seine Wochenschrift „Die Zeit", ist in die Wochenschrift der Freisinnigen Vereinigung, „Die Nation", übergegangen; sein treuer Freund und Genosse Weinhausen redigiert nun die „Nation" unter Dr. Barth. Zerstreut ist das Häuflein der nächsten Getreuen. Martin Wenck, einst als Berufsarbeiter der Innern Mission ganz von Naumann gewonnen, durch ihn mit hinübergeführt in die nationalsoziale Politik, weigerte entschlossen die weitere Nachfolge und zog mit den alten Idealen im Herzen einsame Bahn: er leitet vom Oktober an den Leipziger Generalanzeiger. Maurenbrecher, der Sohn des Historikers, einst als junger Hilfsprediger von Naumann aus Zwickau nach Berlin geholt (eine gute Errungenschaft damals, freundlich hielt der Superintendent dem wagemutigen jungen Pastor die Rückkehr ins Amt offen), Maurenbrecher ist zur Sozialdemokratie übergetreten und erklärt es heute bereits in der Magdeburger Volksstimme für „unmoralisch (!), bürgerlichen Patriotismus mit Arbeiteremanzipation zu verbinden"; freilich — daß wir ihm nicht Unrecht tun — zu dem „bürgerlichen Patriotismus" hinzufügend: „in seiner heutigen Form." Zu dem Gesamtbilde gehört, da wir von Maurenbrecher reden, auch sein nunmehriger Genosse Göhre, der schon früher dem nationalsozialen Banner Valet gesagt hatte. Welches Debüt hat er auf dem sozialdemokratischen Parteitage gehabt! Er muß schon viel ertragen gelernt haben, daß er diesen Affront aushalten konnte, den Bebel ihm dort angetan, und uns wundert, daß er auf eine derartige Zensurierung nicht einfach geantwortet hat: „Ich bin nicht dazu Sozialdemokrat geworden, um darnach unfreier zu sein als zuvor!"*) Nur im Südwesten Deutschlands halten versprengte Vereine ohne Naumann die alte Fahne.

Wie nahe uns all die Verschiebung der Persönlichkeiten und Beziehungen angeht, ist schon daraus ersichtlich, daß fast alle die Genannten Mitarbeiter unsers Blattes gewesen sind und noch sind. Es gewährt ein ernstes Interesse, in diesem Augenblick unsre früheren Jahrgänge daraufhin zu durchblättern. Insbesondre blieb ich vorhin an zwei Artikeln haften, an einem aus meiner Feder: „Unsre Stellung zu Naumann" 1896, 2, und an der Besprechung von „Demokratie und Kaisertum" durch Maurenbrecher, betitelt: „Vom Pfarrer zum Politiker" 1900, 20. Wie sich die Zeiten ändern, und die Menschen mit!

Daß die Menschen sich ändern, ist so natürlich und alltäglich: wer wollte sich darüber wundern? Daß in dem tüchtigen Charakter dennoch sein Innerstes sich selbst gleich bleibt: wie möchten wir das leugnen? Was an der Entwicklung Naumanns auffällt, ist ihre Rapidität. Binnen zehn Jahren von Stöcker zum Berliner Tageblatt, das ist nichts Kleines. Andre wären nach solcher Wandlung gebrochene Größen, mit denen Niemand mehr rechnet. Aber das Phänomen ist noch merkwürdiger: Naumann hat sich nicht nur so entwickelt, sondern er hat auch vielen tüchtigen, selbständigen, denkenden Männern zugemutet, die Entwicklung mitzumachen — und sie haben sie mitgemacht oder sind mittendrin. Enorme Zumutungen hat Naumann an die Seinen in den letzten Wochen gestellt — und man hat sie ihm nicht übelgenommen! Selbst die andere Wege gingen, sind in Liebe und Achtung von ihm geschieden; die Meisten aber reißt er mit sich, die einen bedingungslos, die andern zögernd. Das erklärt sich daraus: Naumanns Entwicklung ist keine heimlich und in Sprüngen erfolgte, die man nicht hätte kontrollieren können; redliche Denk-, Aufklärungs- und Organisations-Arbeit ist ununterbrochen öffentlich von ihm geleistet worden. Was ihn im letzten Grunde beseelt, hat sich immer wieder an den Tag gedrängt, auch wenn es schien, als ob er es selbst verhüllen wollte — und schließlich will er es gar nicht verhüllen. Wie er niemals Stöcker war, so wird er niemals Berliner Tageblatt sein, er bleibt unter allen Wandlungen er selbst und derselbe. Und so bange uns seit jenem Artikel in Nr. 39 der Zeit: „Die Niederlage", oft um ihn und seine Sache gewesen ist, heute müssen wir sagen, daß der Göttinger Parteitag und die Umkrempelung der nationalsozialen Partei zu einem unter völlig neuen Bedingungen existierenden Wesen eine moralische Kraftprobe seltenster Art war, vor deren leidlichem Gelingen man den größten Respekt haben muß. Wir glauben, alle Widerstände gegen Naumanns Vorgehn, die unter seinen Getreuen sich geregt haben — und sie mußten sich regen — in Ehren, daß dennoch Naumanns Vorgehen schon heute einen großen Erfolg bedeutet, daß er in einer überaus schwierigen Situation sein politisches Meisterstück gemacht hat. War der Stoff nicht massiger, die Welt nicht größer, an der er seine Kraft da bewährte, das vermindert den Wert der Leistung wenig. Es muß kein schlechter Fuhrmann sein, der die Pferde samt dem Wagen im vollen Galopp herumwirft.

Diese Würdigung des „Politikers" Naumann hindert uns nicht, dennoch das alte Lied weiterzusingen von dem Verlust, den die Kirche, unsere evangelische Kirche, durch diese Entwicklung Naumanns und seiner Gefolgschaft erlitten hat und noch immer erleidet. So wenig wie 1900, wo wir mit Naumann eine harte Auseinandersetzung darüber hatten (1900, 22) kommt uns dabei in den Sinn, daß Naumanns Person aus der evangelisch-christlichen Gemeinschaft ausgeschieden sei oder gar ausgeschieden werden solle. Was er als Christenmensch in den letzten Jahren uns gegeben hat, in seiner „Gotteshilfe", neuerdings in den „Briefen über die Religion" usw., was seine innere Gesamtstellung zum evangelischen Christentum bei seiner sonstigen Bedeutung und Tätigkeit für die Kirche wert ist, das hat unter vielstimmigem herzlichem Beifall die Heidelberger Fakultät durch seine Doktorierung urkundlich gemacht. Aber

*) Nebenbei gesagt, ist er in dem, was er von früheren Bedrängnissen durch die Kirche mitgeteilt hat, dieser nicht gerecht geworden. Die kirchlichen Behörden haben ihn trotz der sich zuspitzenden Lage im ganzen außerordentlich anständig behandelt. Das hat er früher selbst anerkannt, und das möchten wir hier um der Gerechtigkeit willen aus Anlaß seiner Dresdner Rede ausdrücklich anerkannt haben.

es wird erlaubt sein müssen, seine Entwicklung auch an den engen Interessen des kirchlichen Lebenskreises zu messen, von dem er ausgegangen ist. Und es läßt sich nicht leugnen, daß er und die Seinen viel von der jungen Aussaat sozialen Verständnisses und Tuns, die der Gemeinde so not sind wie das tägliche Brot, durch ihre rasche Flucht ins Politische hinüber haben vernichten helfen, daß weite Schichten von Geistlichen und Laien, die im Begriff waren unter Naumanns Führung das Testament Wicherns zu vollstrecken, arg zurückgeworfen worden sind. Damit wird kein Vorwurf erhoben, auch kein unfruchtbares Jammern angestimmt, nur hingewiesen wird auf unerledigte Anregungen, unvollendete Ansätze, die der Weiterführung warten, und die Hoffnung wird ausgesprochen, daß die Füße derer schon vor der Tür sind, die sich nun ans Werk machen. Nehmen wir an, der heiße Wunsch alter Frankfurter Getreuen wäre im Juni d. J. in Erfüllung gegangen und Naumann hätte nach der „Niederlage" den Amtsrock der Geistlichen wieder angezogen, hätte wieder gepredigt und sich auf den Berufsboden der Kirche gestellt: würde er nicht da auch eine große Mission gehabt haben? Würde dieser Schritt nicht für diesen Gemeinschaftskreis, „evangelische Kirche" geheißen, und für ihre Zukunft von großer Bedeutung gewesen sein?

Ob uns auch in der Freisinnigen Vereinigung Kräfte begegnen werden, die für unser kirchliches Leben Gewinn bringen könnten, darauf dürfen wir gespannt sein. Bisher ist unsere Aufmerksamkeit zu wenig nach dieser Gruppe hin lebendig gewesen, auch ihr Organ „Die Nation" uns zu fremd geblieben, als daß wir zu irgendwelchen Hoffnungen oder Befürchtungen das Recht hätten. Stark bezweifelt wird es von Vielen.

Unsere theologischen Freunde haben zum Teil in Naumans Lebensgang jeden Fortschritt zur „Verweltlichung" mit prinzipieller Freude begrüßt. Die Reformation hat, so sagt man, das Christentum „verweltlicht". Sie hat es aus den steinernen Mauern der Kirchen und Klöster herausgeführt in die flutende Weite des sittlichen Lebens. Je „profaner" sein Handeln, desto protestantisch frömmer der Christ! Es ist etwas Richtiges an dieser Betrachtung. Und wie tief die innere Entwicklung nach dieser Seite hin bei Naumann und seinen Nationalsozialen gegangen ist, das lehrt die merkwürdige Tatsache, daß auf dem Göttinger Tage unter den vielen Stimmen auch nicht eine einzige sich für den Anschluß an die christlich-soziale Partei erhoben hat. Diese Brücke war offenbar völlig abgebrochen. Daß man im Namen des Christentums und der Kirche Politik zu treiben habe, „Pastorenpolitik", dieser Gedanke ist offenbar den Herzen auch der vielen mitbetroffenen Pastoren mit heißem Eisen ausgebrannt.*) Wohl; aber es bleibt doch der große Vorzug Naumanns, daß er **als Christ**, als religiöser Mensch, unter dem Druck einer frommen Nötigung in die Politik gegangen ist. Und es mag noch so richtig sein, daß jeder sittliche Lebenskreis seine besonderen Gesetze hat und daß das Wirken darin sich nach diesen richten muß: die religiöse Kraftquelle zum sittlichen Handeln liegt doch im **kirchlichen** Boden, und die Verbindung offen zu erhalten zwischen dem pflichtmäßigen Handeln draußen und dem Kraftzentrum drinnen wird doch eine hohe, einzige Aufgabe bleiben. Hier liegen ideale Aufgaben, die Naumann und seinen Anhang nicht lassen werden, mag die Entwicklung ihrer Arbeit ins Profane noch so sehr weiterschreiten.

Sollte es Naumann und denen, die ihm folgen, gelingen, mit ihren neuen Freunden wieder einen echten, gesunden, charaktervollen und werbekräftigen bürgerlichen Liberalismus aufzurichten,**) so würde das unter allen Umständen von größter Bedeutung für unser öffentliches Leben werden. Denn heute ist dessen Signatur, nach den Wahlen noch mehr wie zuvor, die, daß neben Konservatismus, Zentrum und Sozialdemokratie ein vierter Faktor kaum zur Geltung kommt. Das scheint aber umso notwendiger, da die Sozialdemokratie auf ihrem jüngsten Parteitage nicht die ernsten Konsequenzen gezogen hat, die man ihr nach dem glänzenden Wahlsiege zumuten mußte. Ob dort der Revisionismus unterlegen ist oder nicht, interessiert uns dabei weniger. Daß das Zufällige, Persönliche, Gemeine die großen Sachen so gar überwucherte, ärgert uns! Eine Regierungsfähigkeit im hohen und einzigen Sinne kann man daraufhin dieser Partei noch lange nicht zusprechen, und jeder Uebertritt zu ihr bleibt heute wie gestern, wenn man nicht Industriearbeiter ist, reine Glaubenstat, ein Sprung ins Dunkle. Welche Rolle hätte Naumann auf diesem Parteitage spielen sollen, wenn er aus seiner kritischen Situation diesen Ausweg gesucht hätte? Das muß man sich einmal klar machen. Aber viel Arbeit, Geduld und Treue freilich wird auch der Weg fordern, den er sich entschlossen hat zu gehen.

Wie wird für ihn und uns die Welt in abermals zehn Jahren aussehen? R

*) Wie wir auf nähere Erkundigung noch hören, sind doch einige Nationalsoziale zur christlich-sozialen Partei gegangen. Aber führende Persönlichkeiten waren nicht darunter.

**) Wir können uns näher auf den eigentlich politischen Gehalt der „Fusion" hier nicht einlassen.

Thomas Mann

Buddenbrooks. Verfall einer Familie. Roman. Siebente Auflage 1903. 5, geb. 6 Mk. — **Der kleine Herr Friedemann.** Novellen. 1898. 2 Mk. — **Tristan.** Sechs Novellen. 1903. 3,50, geb. 4,80 Mk. Sämtlich Verlag von S. Fischer, Berlin.

1

Ich möchte die Leser der Christlichen Welt mit einem Schriftsteller bekannt machen, der zwar, was Stimmung und Weltanschauung anlangt, unsrem Kreise einstweilen so fern wie möglich steht, der aber um seiner künstlerischen Bedeutung willen unsrer Aufmerksamkeit im höchsten Grade wert ist. In manchen Rezensionen ist sein großer Roman dem „Jörn Uhl" an die Seite gestellt worden. Verschiedenere Schriften und Menschen können wohl nicht leicht neben einander genannt werden. Diese mir fremde Interpretation **muß** fort. Dort steigt aus den Urtiefen des Volkslebens Einer empor, der in jedem Worte seinen Zusammenhang mit der Scholle und dem heimatlichen Stamm freudig betont und in seiner keuschen, ernsten und grüblerischen Art von der Kraft und Gesundheit seines Lebenskreises ein herrliches Zeugnis ablegt. Er ist ein Glaubender, dessen Schriftstellerei Bekenntnis und Predigt zugleich ist, ein siegreich Ringender, der Anderen helfen will und helfen kann. Ein großes, wenn auch noch nicht genügend geschultes Talent, das sich an den besten Vorbildern genährt hat, aber erst in zweiter Linie Künstler. Ihm ist die Kunstform überall nur Mittel zum Zweck, auf Menschen zu wirken. In all diesen Punkten ist **Thomas Mann** Gegenteil von ihm. Er ist der Sprößling eines Patrizierhauses, dessen Wurzeln im heimischen Erdreich nicht mehr haften wollen, weil in ihm der Trieb zur Kunst, zum Erkennen und Gestalten alles Andere überwiegt. Er kann in den engen Verhältnissen seiner Heimat nicht atmen, er löst sich los und ergibt sich ganz „der Macht des Geistes und Wortes". Eine außerordentliche Beobachtungs- und Nachahmungsgabe, ein phänomenales Talent für den plastischen treffenden Ausdruck, ein raffinierter, aristokratischer Geschmack. Das ist die Ausrüstung dieses Schriftstellers, der in erster Linie Künstler oder, wie er selber in bitterer Laune sagt, „Artist" ist. Er selbst hat uns seine künstlerische Art und ihre Rückwirkung auf sein menschliches Dasein geschildert. Er fühlt in sich den unausweichlichen Beruf, die Dinge bei Namen zu nennen, sie reden zu machen, und das Unbewußte zu durchleuchten:

> Die Welt ist voll von dem, was ich den „unbewußten Typus" nenne; und ich ertrage sie nicht, alle diese unbewußten Typen! Ich ertrage es nicht, all dies dumpfe, unwissende und erkenntnislose Leben und Handeln, diese Welt von aufreizender Naivität um mich her! Es treibt mich mit qualvoller Unwiderstehlichkeit, alles Sein in der Runde — so weit meine Kräfte reichen — zu erläutern, auszusprechen und zum Bewußtsein zu bringen, — unbekümmert darum, ob dies eine fördernde oder hemmende Wirkung nach sich zieht, ob es Trost oder Linderung bringt oder Schmerz zufügt.

Dieser Zwang, das unbewußte Leben durch Darstellung und Aussprache auf eine Formel zu bringen, die der Dichter fast als Qual und Fluch empfindet, hat ihn dem naiven Mitleben mit den Menschen seiner Jugend entfremdet und seinen

Glauben getötet. Jene Macht des Geistes und Wortes „schärfte seinen Blick und ließ ihn die großen Wörter durchschauen, die des Menschen Busen blähen, sie erschloß ihm der Menschen Seelen und seine eigene, machte ihn hellsehend und zeigte ihm das Innere der Welt und alles Letzte, was hinter den Worten und Taten ist. Was er aber sah, war dies: „Komik und Elend — Komik und Elend." Diese erschütternden Bekenntnisse entnehmen wir dem letzten Buche des Dichters „Tristan". Schopenhauerscher Pessimismus und ein Radikalismus vom Schlage Nietzsches, dazu eine starke Dosis überfeinerter Decadence, das ist die Signatur dieses Schriftstellers. In diesem Lichte sieht er sich selbst und so wirkt er auf uns auch in seinem großen Roman.

2

Während „Jörn Uhl" einen aufstrebenden, durch Arbeit und inneren Kampf zu Freiheit und Frieden gelangten Charakter schildert, hat Thomas Mann sich bezeichnenderweise den „Verfall einer Familie" zum Gegenstand erwählt. Eine Lübecker Kaufmannsfamilie wird in vier Generationen uns vorgeführt: vom Urgroßvater, der in der Napoleonischen Zeit durch unbedenkliche geschäftliche Tüchtigkeit die Firma in die Höhe gebracht und in sorglosem Genießen den behäbigen Charakter des Hauses bestimmt hat, bis zum Urenkel, mit dessen Dahinsiechen Familie und Firma erlischt. Die dazwischen liegenden Generationen veranschaulichen den allmählichen Abstieg. Auf den lebensfrohen, jovialen, gesunden und erfolgreichen Begründer des Wohlstands folgt der bedächtigere, sorgenvollere Sohn, der „mit zusammengebissenen Zähnen" in zähem, stillem Fleiße arbeitet und manches Gebet um Beistand in sein Tagebuch schreibt, um die Firma auf der Höhe zu halten. Unter dem Enkel, dem Senator Thomas Buddenbrook, nimmt das Geschäft einen neuen Aufschwung, man baut ein neues Haus, man feiert das hundertjährige Jubiläum — aber:

Oft erscheinen die äußeren, sichtbarlichen und greifbaren Zeichen und Symbole des Glückes und Aufstiegs erst, wenn in Wahrheit Alles schon wieder abwärts geht. Diese äußeren Zeichen brauchen Zeit, anzukommen, wie das Licht des Sternes dort oben, von dem wir nicht wissen, ob er nicht schon im Erlöschen begriffen, nicht schon erloschen ist, wenn er am hellsten strahlt.

Und es geht wirklich abwärts. Die fortwährenden Schwächungen der Firma durch Erbteilungen, unglückliche Heiraten, Mißerfolge sind nicht der eigentliche Grund des Niedergangs. Schon in der zweiten Generation treten Empfindungen und Anschauungen auf, die den tüchtigen, gesund egoistischen Vorfahren fremd waren, „eine Ehrfurcht vor menschlichen Gefühlen, die mit dem nüchternen und praktischen Geschäftssinn in Hader liegt", eine Neigung sich mit sich selbst und den wunderbaren Fügungen des eignen Lebens zu beschäftigen, ein Kultus der Familiengeschichte, und eine ausgeprägte pietistische Frömmigkeit. Das Alles wirkt erweichend und lähmend. Der Enkel erinnert in der skeptischeren, kühleren, geistreichen Art an den Großvater. Aber es fehlt die Kraft und das ruhige Zutrauen zu sich selbst, es zeigen sich Spuren auch körperlicher Degeneration. Mit einem von Krankheit geschwächten Körper, mit sensiblen Nerven beginnt er seinen Weg. An die Stelle des sorgenvollen Ernstes des Vaters tritt ein genialerer Elan, die Sprache Kanaans weicht Goethe- und Heine-Zitaten, die schlichte bürgerliche Tracht macht einer ausgesucht feinen Toilette Platz. Seine Heirat mit einer rätselhaft aparten Künstlerin, das neue prachtvolle Haus, die elegante, weltmännische Art seines Auftretens in der Gesellschaft und im öffentlichen Leben — das Alles ist etwas Neues, Unerhörtes in dieser Familie und dieser Umgebung; es sind Symptome einer geistigen Verfeinerung, unter der der kräftige Erwerbssinn und die zähe Arbeitskraft dahinwelkt. Auf der Höhe des äußeren Glücks beschleicht ihn das Gefühl des Niedergangs:

Was ist der Erfolg? Eine geheime, unbeschreibliche Kraft, Umsichtigkeit, Bereitschaft ... das Bewußtsein, einen Druck auf die Bewegungen des Lebens um mich her durch mein bloßes Vorhandensein auszuüben ... der Glaube an die Gefügigkeit des Lebens zu meinen Gunsten ... Glück und Erfolg sind in uns. Wir müssen sie halten: fest, tief. Sowie hier drinnen Etwas nachzulassen beginnt, sich abzuspannen, müde zu werden, alsbald wird Alles frei um uns her, widerstrebt, rebelliert, entzieht sich unserem Einfluß. Dann kommt Eines zum Anderen, Schlappe folgt auf Schlappe, und man ist fertig.

Dazu das Nachlassen der körperlichen Kraft. Mit vierzig Jahren ist er ein müder, abgenutzter Mann. Den Rest seines Lebens füllen Sorgen und häuslicher Kummer. Der Tod, ein jäher Nervenzusammenbruch, überrascht ihn, ehe der Niedergang des Hauses allzu offensichtlich ist. — Und die vierte Generation? Sie ist vertreten durch den kleinen Hanno, dessen Leiden und früher Tod den Verfall der Familie in tragischer Weise abschließen. Der Sprößling aus einer ungleichen Ehe ist alles Andere, als der geborene Kaufmann, der die Firma wieder heben könnte. Er hat das Künstlerblut der Mutter, ein weicher, zarter, allzu empfindlicher Knabe mit einem schwachen Körper, der auch den Anforderungen eines Künstlerlebens nicht gewachsen wäre, aber in einer verständnislosen Umgebung, unter dem Druck der Schule und einer harten Erziehung schnell zu Grunde geht. Das ist das Ende. Die feine geistige und künstlerische Kultur hat den knorrigen Stamm ausgehöhlt und vernichtet. Dieser Vorgang, der auf uns mit der Wucht eines unentrinnbaren Naturverhängnisses wirkt, ist umspielt durch die Schicksale anderer Familienglieder, die von dem Hauptzweige absplittern. Der Sohn aus erster Ehe des Großvaters, der enterbt wird, weil er einen „Laden geheiratet hat" und freudlos ins Spießbürgertum zurücksinkt; der verlotterte Bruder des Thomas, der wandelnde Typus körperlicher und moralischer Decadence; die liebenswürdige Schwester, die den sicheren Instinkt, eine gute Heirat zu machen, verloren hat und durch zwei oder drei unmögliche Ehen hindurchgeht, um schließlich als Letzte übrig zu bleiben — Frau Permaneder.

Das der Hauptinhalt dieses breit angelegten, ungemein sorgfältig und gründlich gearbeiteten Buches. Nicht zu beschreiben und nicht durch billige Lobsprüche zu würdigen ist die Kunst der Darstellung. Die Komposition ist bis auf einige Ausschweifungen im letzten Teil von einer wunderbaren Geschlossenheit. Der Stil der Erzählung ist ganz eigenartig, allenfalls hier und da an Fontane erinnernd, aber im Ganzen so individuell, daß man den Verfasser an ein paar Zeilen wieder erkennen könnte. Die Anschaulichkeit der Schilderung und die Konsequenz in der Durchführung der Charaktere ist verblüffend; mit unheimlicher Lebendigkeit stehen die Gestalten des Buches vor uns. Aber nicht minder versteht der Verfasser uns in ihr Seelenleben hineinzuziehen; freilich beschränkt er sich dabei auf wenige Hauptpersonen. Den inneren Verfall des Haupthelden erleben wir voll Grauen mit; das Höchste aber hat er geleistet in der Schilderung des Knabenlebens Hannos. Hier zeigt er sich als Poet im schönsten und als tragischer Dichter im höchsten Sinne. Freilich kommt nun hier sein tiefer Pessimismus zum Vorschein. Aber wenn es in dem oben zitierten Bekenntnis aus der Seele des Dichters Tonio Kröger heißt, daß er Nichts im Leben sieht als Komik und Elend, so ist das angesichts dieser Schilderungen des letzten Teils glücklicherweise eine Uebertreibung. Zwar sein Humor ist durchaus ironisch, oft bitter satirisch und ungerecht (z. B. in den Schulgeschichten), aber wem eine Gestalt gelingen konnte, wie diese Tony Buddenbrook-Permaneder, die unter all ihren Lebenserfahrungen ein Kind geblieben ist, der ist mehr als ein boshafter Satiriker; er hat das Zeug zum Humoristen im besten Sinne des Wortes. Und wer — trotz einer stark dekadenten Neigung zur Schilderung des Grausigen — den menschlichen Jammer so zu verklären weiß, wie in der Geschichte des kleinen Hanno, der muß im Innersten einen Schatz von Liebe und Ehrfurcht haben, mit dem er den entsetzlichen Pessimismus, der ihn einstweilen beherrscht, überwinden kann.

3

In den beiden Novellenbänden treten die weniger erfreulichen Eigenschaften des Dichters, ebenso wie seine glänzenden Seiten, in verstärktem Maße hervor. In dem neuesten Bande lesen wir neben Gräulichem und Widerwärtigem (wozu ich auch das wahrhaft abscheuliche Titelbild rechne) Schönes und Hoffnungsvolles. Er trägt das Ibsensche Motto: „Dichten, das ist Gerichtstag über sich selbst halten." Ich glaube nicht fehl zu

gehen, wenn ich diese Worte besonders auf die zwei Novellen „Tristan" und „Tonio Kröger" beziehe. In der ersten schildert er in starker Selbstironie, die an die Karrikatur streift, einen Dichter, den der Drang, das was er sieht und erlebt, in Worte zu fassen, zu einer höchst lächerlichen Anklageschrift gegen das dumpfe, unbewußte, egoistische und unkünstlerische Leben verführt. Sehr viel ernster ist „Tonio Kröger", den wir in gewissen Grenzen als ein Selbstporträt aufzufassen uns erlauben. In dem symbolischen Doppelnamen spiegelt sich der Doppelcharakter des Schriftstellers, dem plötzlich sein innerstes Wesen klar wird, als das eines „in die Kunst verirrten Bürgers". Er hat das bürgerliche Leben geflohen und ist tief, allzu tief in das Reich der Kunst und des Schönen untergetaucht. Aber was er hier erlebt und was er schafft, läßt in ihm einen bitteren Rest schlechten Gewissens zurück. Denn unausrottbar lebt in ihm die Liebe und das Heimweh nach dem, was er das wirkliche „Leben" nennt:

Ich bewundere die Stolzen und Kalten, die auf den Pfaden der großen, der dämonischen Schönheit abenteuern und den „Menschen" verachten — aber ich beneide sie nicht. Denn wenn irgend Etwas imstande ist, aus einem Litteraten einen Dichter zu machen, so ist es diese meine Bürgerliebe zum Menschlichen, Lebendigen und Gewöhnlichen. Alle Wärme, alle Güte, aller Humor kommt aus ihr, und fast will mir scheinen, als sei sie jene Liebe selbst, von der geschrieben steht, daß Einer mit Menschen- und Engelszungen reden könne und ohne sie doch nur ein tönendes Erz und eine klingende Schelle sei.

Er entläßt uns mit dem Versprechen „Besseres zu machen" als bisher:

Ich schaue in eine ungeborene und schemenhafte Welt hinein, die geordnet und gebildet sein will, ich sehe in ein Gewimmel von Schatten menschlicher Gestalten, die mir winken, daß ich sie banne und erlöse: tragische und lächerliche und solche, die beides zugleich sind — und diesen bin ich sehr zugetan. Aber meine tiefste und verstohlenste Liebe gehört den Blonden und Blauäugigen, den hellen Lebendigen, den Glücklichen, Liebenswürdigen und Gewöhnlichen.

Ich kann es nicht genügend aussprechen, wie diese Worte mich, nachdem ich von der Lektüre der Buddenbrooks kam, in tiefster Seele erfreut und getröstet haben. Ich sehe in ihnen das Zeichen einer Genesung, einer Rückwendung von der raffinierten Kunst zur Natur, von Schopenhauer und Nietzsche zu Goethe und Gottfried Keller. Und ich habe den Dichter so lieb gewonnen, daß ich nicht nur ihm, sondern mir persönlich wünsche, es möge ihm gegeben werden, sein Versprechen einzulösen.

Johannes Weiß

Verschiedenes

Die 75. deutsche Naturforscherversammlung ist durch einen Vortrag des Breslauer Professors der Chemie A. Ladenburg über den Einfluß der Naturwissenschaften auf die Weltanschauung eröffnet worden, den wir nicht unbeachtet lassen können. Zugestanden, daß wir erst den Wortlaut abwarten müssen, ehe wir gerecht urteilen können; zugestanden, daß die Jubiläumsstimmung gestattete, die Rede panegyrischer zu gestalten; zugestanden, daß der Einfluß der Naturforschung auf die heutige Weltanschauung, ihre Verdienste um die Befreiung des Menschengeistes auf philosophischem und religiösem Gebiete überaus hoch einzuschätzen sind; zugestanden, daß die Naturwissenschaften in unserm Jugendunterricht bis in die höheren Schulen hinauf nicht zu ihrem Rechte kommen: ein so radikales Absprechen über alles religiöse Vorstellen und Glauben, wie Professor Ladenburg nach den Berichten der Tagesblätter sich erlaubt hat, überschritt die Grenzen seiner naturwissenschaftlichen Befugnis und entspricht nicht dem Stande der gesamtwissenschaftlichen Erkenntnis der Gegenwart. Wir behalten uns vor, auf den Vortrag näher einzugehen, sobald er in der vom Redner verantworteten Form vorliegt. So viel kann man schon heute sagen, daß der Redner für seine „Weltanschauung" nicht einmal die Naturforscher und Aerzte hinter sich hat, von denen die einen dafür zu viel Erkenntnistheorie, die andern zu viel Frömmigkeit besitzen. Ferner, daß die Versammlung irrte, wenn sie etwa meinte, der Vortrag werde als befreiende Tat wirken; was er wirkt, wird nur der Reaktion zu gute kommen. R

Kleine Mitteilungen. Diese Nummer gibt bei aller Unvollkommenheit und Unvollständigkeit ein im Ganzen so bestimmtes Bild von dem, was wir wollen, daß sie sich als Probenummer besonders eignet. Sie ist in erhöhter Auflage gedruckt, so bitten wir die Freunde und Freundinnen sie kräftig zu verbreiten. Auch jede andre Nummer steht, soweit der Vorrat reicht, für Propagandazwecke unentgeltlich zur Verfügung.

Neu eintretende Leser müssen wissen, daß der Artikel von Weinel einer Artikelreihe angehört, die mit Nr. 16 dieses Jahres anhob und bis zum Schluß des Jahres sich hinziehen wird, den Apostel Paulus behandelnd.

Zu dem Artikel Der Fall Bourrier in Nr. 36 schreibt uns der Verfasser, Herr Pfarrer Lachenmann: „Herr Pfarrer Bourrier teilt mir mit, daß nach einer privaten Erklärung des Signal der Ausdruck ce mouvement tout local, pompeusement appelé par certains journalistes, exploiteurs hebdomadaires des revoltes ou des démissions de prêtres, un mouvement religieux nicht auf den Chrétien français sich beziehe. Das ändert nichts an der Tatsache, daß der Chrétien français in erster Linie die affaire de Belmontet als religiöse Bewegung gefeiert und gefördert hat." Eine Aeußerung des Herrn Bourrier zu den Ausführungen des Herrn Lachenmann ist bei uns eingegangen.

Nr. 35 enthielt eine Anzeige der im Buchhandel erschienenen Verhandlungen des Evangelisch-sozialen Kongresses. Dies „Protokoll", nun im vierzehnten Jahrgang, enthält die Darmstädter Vorträge von Herrmann (Ethik Jesu), Adolf Wagner (Sozialethisches über Finanzen und Steuern) und Kahl (Strafrechtsreform), dazu die Debatten. Unsre Anzeige hat sich mit dem Inhalt des Buches diesmal nicht befaßt, sondern mit seinem späten Erscheinen und mit anscheinenden Mängeln in der Wiedergabe der Verhandlungen. Wir haben uns inzwischen überzeugt, daß wir in dem letzten Punkt der Sorgfalt der Redaktion mit Unrecht zu nahe getreten sind. Aber wenn Leser den Eindruck gehabt haben, als sei bei der Abfassung unsrer Anzeige irgend welches Uebelwollen im Spiele gewesen, so müssen wir im Gegenteil unsre enge Beziehung zum Kongreß als so notorisch ansehn, daß wir gerade daraufhin eine solche Anzeige wagen durften. Unsre Absicht konnte nur die eines Freundschaftsdienstes sein. — Auf den Herrmannschen und Kahlschen Vortrag kommen wir demnächst noch zurück.

Der unsern Lesern wohlbekannte und in diesen Spalten wiederholt herzlich anerkannte Heinrich Sohnrey ist durch ein schwer zu qualifizierendes Verfahren seines Verlags gezwungen gewesen, die Redaktion der „Deutschen Dorfzeitung" zu kündigen und aus eignen Kräften Ersatz zu schaffen: „zum Schutze meiner litterarischen, aber auch zum Schutze unsrer Wohlfahrtsbestrebungen". Das neue Blatt erscheint unter dem Titel Sohnreys Dorfzeitung für 60 Pfennige vierteljährlich vom 1. Oktober an. Postnummer 7349 a. Direkte Bestellung Berlin SW. 11, Dessauer Straße 14.

Quittung folgt in nächster Nummer. R

Verantwortlicher Herausgeber: Dr. theol. Rade in Marburg i. H.

Anzeigen

Freunde der Christlichen Welt

Frankfurt a. M. Dienstag 13. Oktober Rosenau (Reuterweg 8) 5 Uhr: Lavater.

Hamburg. 5. Oktober Restaurant Tucherhaus Jungfernstieg 39/40 Abends 8 Uhr: Wie ist über den Glauben der Jünger vor der Auferstehung Jesu zu urteilen? Prof. Scholz-Berlin. — Alle Freunde der Christlichen Welt, welche von Auswärts zum Gustav-Adolf-Fest kommen, sind herzlich gebeten, am Vorabend des Festes an dieser Versammlung teilnehmen zu wollen. Zu etwaiger Auskunft sind gern bereit Pastor Hermes, Pastor Nicolassen, Pastor Reuß.

Hannover. Die Zusammenkünfte der Freunde der Christlichen Welt in Hannover haben am Mittwoch den 16. September wieder begonnen. Sie finden zu der gewohnten Zeit (5—8 Uhr nachmittags) im Lesezimmer des Christlichen Vereins junger Männer, Limburgstr. 3, statt. Bis jetzt sind als Gegenstände der Besprechungen für diesen Winter in Aussicht genommen: 1) Berichte über Bousset, Das Wesen der Religion; Baumgarten, Neue Bahnen; Weinel, Jesus im 19. Jahrhundert; 2) Schilderungen großer religiöser Charaktere, und zwar Paulus, Augustinus, Bernhard und Franciscus.

Theologischer Ferienkursus in Hannover
vom 12. bis 15. Oktober 1903

Professor D. Reischle-Halle wird vortragen über „Theologie und Religionsgeschichte" (5 Stunden); Professor D. Drews-Gießen über „die Predigt des neunzehnten Jahrhunderts" (3 Stunden); Professor von Dobschütz-Jena über „Probleme des apostolischen Zeitalters" (5 Stunden); Direktor Professor Dr. Schuchhardt-Hannover über „die Babylonischen Ausgrabungen" (2 Stunden).

Anmeldungen und Anfragen an Pastor Dörries in Hannover.

Ferienkursus der Sächsisch-Kirchlichen Konferenz in Chemnitz
am 6. und 7. Oktober

Professor D. Kirn in Leipzig: Glaube und Weltanschauung.

Professor D. Baumgarten in Kiel: Die Taufe bei Paulus und bei Luther.

56. Hauptversammlung des Evangelischen Vereins der Gustav Adolf-Stiftung

am 5.—9. Oktober 1903 zu Hamburg.

Montag, den 5. Oktober: Abends 8 Begrüßung im Tucherbräu (keine Reden).

Dienstag, den 6. Oktober: Vormittags 9 und Nachmittags 3 Konferenz der Hausväter und Vorsteher der Diaspora-Anstalten im Tucherbräu. — Nachmittags 3 Nichtöffentliche Versammlung der Abgeordneten im Konventgarten. — Abends 7 Festgottesdienste in den Kirchen St. Petri (Konsistorialrat Prof. D. Haupt-Halle), Nikolai (Prediger D. Scholz-Berlin), Johannis (Professor D. Kaftan-Berlin), Christus (Pfarrer Antonius-Wien), Gertrud (Pastor prim. Schenkel-Bremen), Annen (Dekan Beesenmeyer-Wiesbaden). — Abends 9 volkstümliche Versammlungen im Konventgarten und im Sagebielschen Saale.

Mittwoch, den 7. Oktober: Vormittags 9 gemeinsamer Kirchgang vom Gemeindehause zu St. Michaelis aus. — $9^1/_2$ Festgottesdienst in der großen St. Michaeliskirche. Predigt, Oberhofprediger D. Dryander-Berlin. — Mittags $12^1/_2$: Erste öffentliche Hauptversammlung im Konventgarten. Jahresbericht Superintendent D. Hartung-Leipzig. Festgaben. Ansprachen. — Abends 9 volkstümliche Versammlungen im Konventgarten und im Sagebielschen Saale.

Donnerstag, den 8. Oktober: Vormittags 9 Zweite öffentliche Hauptversammlung im Konventgarten. Vortrag: Generalsuperintendent D. Nebe, Münster „Die Diaspora Westfalens". Das gemeinsame Liebeswerk (Czersk in Westpreußen, Esperanza in Argentinien, Großauheim in Hessen). — Nachmittags $2^1/_2$ Kinderfestgottesdienste in St. Michaelis (Superintendent Nelle-Hamm) und Jakobi (Superintendent Meinhold-Barth). — Abends $8^1/_2$ Empfang des Zentral-Vorstandes, der Festprediger und Abgeordneten durch Einen hohen Senat im Rathause.

Vorsitzender des Wohnungsausschusses ist Dr. v. Reiche Klosterstraße 30

75. Jahresversammlung der Rheinisch-Westfälischen Gefängnis-Gesellschaft

am 13. und 14. Oktober 1903 in der städtischen Tonhalle zu Düsseldorf

A. Fachkonferenzen am **Dienstag, den 13. Oktober:** 1. Morgens 9 Uhr gemeinsame Konferenz der Beamten, Geistlichen und Vertreter der Fürsorgevereine. Thema: Die Eidesfrage. Berichterstatter: Landgerichtsrat Kulemann-Braunschweig. — 2. 12 Uhr Konferenz der Strafanstalts- und Justizbeamten. Thema: Die Geldstrafe. Berichterstatter: Professor Dr. Rosenfeld-Münster. — 3. Gleichzeitig Konferenz der evangelischen Anstalts- und Asylgeistlichen. Thema: Ergebnisse der Gefängnisseelsorge. Berichterstatter: Strafanstaltsgeistlicher Dr. Jäger-Amberg. — 4. Gleichzeitig Konferenz der katholischen Anstaltsgeistlichen. Thema: Die Bedeutung der Geständnisse der Gefangenen für die Seelsorge. Berichterstatter: Pfarrer Lummer-Wittlich. — 5. Nachmittags 6 Uhr Konferenz der Lehrer an den Strafanstalten. Thema: Die Minderwertigen. Berichterstatter: Inspektor Gelderblom von der Idiotenanstalt Hephata in M.-Gladbach.

B. Generalversammlung am **Mittwoch, den 14. Oktober** Morgens 9 Uhr: Die Tätigkeit der Fürsorgevereine. Berichterstatter: Geheimer Regierungsrat Landesrat Klausener-Düsseldorf.

Erzieher

gesucht für die 16 und 10 jährigen Söhne einer Fabrikantenfamilie. Viel freie Zeit, da die Söhne die Schule besuchen. Feine Bildung erforderlich. Eintritt möglichst sofort. Gehalt 900—1000 Mark und freie Station. Angebote an Herrn Pfarrer **Eisenberg, Kassel Möncheberg 33.**

Hauslehrer

Suche für die Zeit vom 15. Oktober 1903 bis Ostern 1904 einen **Hauslehrer,** welcher meinen 14 jährigen Sohn für die Obertertia vorbereiten kann.

Graf Kielmannsegg
Seestermühe bei Elmshorn Holstein

Adoption

Ein kinderloses **Ehepaar,** christlich gesinnt und wohlhabend, wünscht ein drei- bis fünfjähriges Mädchen, **Vollwaise, zu adoptieren.** Für freundlichen Nachweis eines geeigneten evang. Kindes wäre ich herzlich dankbar.

Oberpfarrer **Flöß, Pritzwalk**

Für ein **neues Preßunternehmen** auf christlich-nationaler Grundlage werden **Mitarbeiter gesucht,** die politische Themata volkstümlich, knapp und klar darzustellen verstehen, sodaß der kleine Mann sie mit Interesse liest. Gefl. Angebote sub. **V. 1801.** an **Invalidendank, Berlin W. 64.**

Damen (mit der Ausbildung der Industrielehrerin, Haushaltungslehrerin oder ähnlichem Berufszweige) welche keine Neigung für die Krankenpflege haben, wohl aber gern als **Schwestern** in der Volkspflege beruflich tätig sein möchten, wollen sich unter Beifügung ihres selbstgeschriebenen Lebenslaufes um nähere Auskunft wenden an den Vorstand der Genossenschaft **„Mädchenheime des Ev. Diakonievereins"**

Herrn Pfarrer **Mellinghoff**
in **Dieringhausen** Rheinprovinz

„Bethesda"

Mutterhaus für Schwestern vom Roten Kreuz in **Gnesen** bietet Jungfrauen und Witwen von guter Erziehung unentgeltliche gründliche Ausbildung in der Krankenpflege, Heimat und gesicherte Lebensstellung mit Pensionsberechtigung. Auch finden Pensionärinnen für kurzen Kursus Aufnahme. Auskunft erteilen die Frau Oberin und die Frau Vorsitzende des Vaterländischen Frauen-Zweigvereins.

Dampfmolkerei Ellerthal E. G. zu Zwinge am Harz

liefert feinste Tafelbutter aus pasteurisierter Vollmilch bei regelmäßiger Abnahme

das ganze Jahr 120 Pfennig

Packetporto extra; Verpackung und Nachnahmegebühr unberechnet.

Ein neues Heiz-System,

das Resultat meiner langjährigen Erfahrungen als Kirchbaumeister, ist meine **kombinierte Heizung für Kirchen.** Patent angemeldet. Besser und billiger als jedes andere System einschl. Gas; überall ohne Heizkeller anwendbar; kein Fortfall von Sitzen, Montage schnellstens. Anfr. bald. erb. an **A. Cornehls,** Kirchbaumeister, **Elberfeld,** Rhein.-Str. 55

Die Freude

Vornehmer Buchkalender (Bd. 2) für 1904 1.20 M. Verlag Langewiesche, Düsseldorf. In den Buchhandlungen zur Ansicht. Als kleines Geschenk empfohlen. U. a. Beiträge von:
Ed. Mörike,
M. von Schwind

Vilmars Institut

höh. Lehr- und Erzieh.-Anstalt
Melsungen bei Cassel
Gegründet 1869
Prospekte und Empfehlungen durch den Direktor
Pfarrer **Kaufmann**

Haucks Realencyklopädie für protestantische Theologie und Kirche **III. Aufl.** Band 1—12 (nicht gebraucht, völlig neu) preiswert zu verkaufen.
Kasch, cand. theol.
Kassel, Humboldtstr. 20

Wasserheilanstalt Hildesheim

für chronisch innere und **Nervenkranke**

Winterkur

Kohlensaure Soolbäder, Schwefelbäder, Fango-Heissluft- und Elektrische Vierzellenbäder bei **Gicht und Rheumatismus**

Pension im Hause

Dr. med. **Grussendorf**

PIANOS von M 350.— an. Harmoniums von M 80.— an.

Höchster Rabatt, kleinste Raten. Freie Probelieferung. 10jährige Garantie. Pianos und Harmon. zu vermieten; bei Kauf Abzug der Miete. **Illustr. Kataloge gratis-frko.**
Wilh. Rudolph, Giessen.

Zimmersche Anstalten.

Prof. D. Dr. Zimmer — Berlin-Zehlendorf

I. **Ev. Töchterheime,** wissenschaftliche Pensionate mit hauswirtschaftlicher oder pädagogischer Fachausbildung in Cassel, Wilhelmshöhe, Graz. [in Bonn.

II. **Ev. Lehrerinnenseminar** mit Internat

III. **Heilerziehungsheim,** Pensionat für nervöse j. Mädchen (Erziehung, Unterricht, fachärztliche Aufsicht) in Berlin-Zehlendorf.

IV. **Krampfkrankenheim Weisses Haus** für epileptische 2c. Frauen u. Kinder (Kur, Pflege und Erziehung) in Berlin-Zehlendorf.

V. **Sanatorium Heimathaus** für weibliche Nervenleidende in Berlin-Zehlendorf.

Deutsche Kolonialschule

Witzenhausen an der Werra

Bewährte Vorbereitung, praktisch und theoretisch, für **junge Männer von 17 bis 27 Jahren,** welche über See einen Beruf als **Pflanzungsbeamte, Land- und Viehwirte, Wein- und Obstbauer** suchen. Lehr- und Pensionspreis Mk. 600 bis 750 halbjährlich.

Neu eingerichtet: Für junge Leute, die ohne praktische Vorbildung eintreten, einjähriger **Vorkursus** als Praktikanten.

Prospekt und Lehrplan kostenlos.

Direktor **Fabarius**

DAS SUCHEN DER ZEIT

Unter Mitarbeit v. Bonus, Gunkel, Lhotzky, Meyer-Zwickau, Niebergall, Prellwitz, Weinel herausgegeben v. Friedrich Daab u. Hans Wegener. In allen guten Buchhandlungen zur Ansicht. Bd. 1 erscheint soeben. 215 S. Vornehm cartoniert 2.40 M. Unveröffentlichte Arbeiten. Verlag Langewiesche, Düsseldorf

Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) in Tübingen und Leipzig

Soeben erschienen:

Die bleibende Bedeutung des Alten Testaments

Ein Konferenzvortrag von

D. Emil Kautzsch,
Professor der Theologie zu Halle

Zweite, durch ein weiteres Vorwort vermehrte Auflage

8. M. —.65

(Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte. Nr. 25.)

Theologische Arbeiten

aus dem

Rheinischen wissenschaftlichen Prediger-Verein

In Gemeinschaft mit den übrigen Vorstandsmitgliedern

herausgegeben von

D. E. Simons,
jetzt Professor an der Universität Berlin

Neue Folge. Sechstes Heft

Gross 8. 1903. M. 7.—

Inhalt: Karl Theile, Schleiermachers Theologie und ihre Bedeutung für die Gegenwart. M. 2.40. — Walter Bleibtreu, Die evangelische Lehre von der sichtbaren und unsichtbaren Kirche. M. 2.—. — Walther Wolff, Beiträge zu einer Reformationsgeschichte der Stadt Aachen. Hauptsächlich nach bisher unbenützten Quellen. M. —.70. — E. Simons, „Eines um heimliche Beiwohnung einer Privatpredigt Inhaftierten Bekenntnis 1579.“ M. —.40. — J. Jüngst, Die wild- und rheingräflichen Censur- und Gemeindeordnungen des 16. bis 18. Jahrhunderts. M. 1.80. — G. Ammer, Eine Massregel der Kirchenzucht? M. —.20. — Eine Kirchenkarte der Rheinprovinz.

Die Abhandlungen sind zu den beigesetzten Preisen auch einzeln zu haben.

Die Hilfe

D. Friedr. Naumanns Wochenschrift

erscheint

wie seither zu Mk. 1 vierteljährlich

unverändert weiter

Preußischer Beamten-Verein

in Hannover

(Protektor: Seine Majestät der Kaiser)

Lebensversicherungs-Gesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte, Geistliche, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte Aerzte, Zahnärzte, Thierärzte, Ingenieure, Architekten, kaufmännische und sonstige Privat-Beamte.

Versicherungsbestand 237164357 M. Vermögensbestand 75100000 M.
Ueberschuß im Geschäftsjahre 1902: 2512526 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. **Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei älteren Versicherungen bereits 80 bis 90% der Jahresprämie betragen, beginnt mit dem ersten Jahre.** Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch
Die Direktion des Preußischen Beamten-Vereins in Hannover

Bei einer Drucksachen-Anforderung wolle man auf die Ankündigung in diesem Blatte Bezug nehmen.

Probenummern

der Christlichen Welt

versendet der Verlag

Verlag der Christlichen Welt in Marburg i. H. — Druck von Heinrich Bauer in Marburg
Hierzu eine litterarische Beilage der Verlagsbuchhandlung Vandenhoeck und Ruprecht in Göttingen